97-84242-9

Bungeroth, H.

Die währungsfrage, für gebildete laien bearbeitet

Berlin

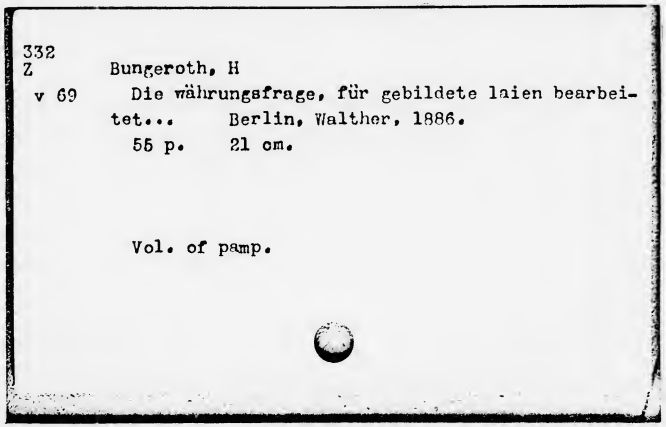
1886

97-84242-9
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 MM REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-11-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 29551

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

P21
20

332
64 No. 5

Die Währungsfrage.

Für gebildete Laien bearbeitet

von

H. Bungeroth,
Stadtpfarrer in Haigerloch, Hohenzollern.

Preis 1 Mark.

Berlin 1886.
Commissionsverlag von Walther & Apolant,
Markgrafen-Straße 60.

JOHN H. WILLS
[illegible]
[illegible]
[illegible], D. C.

Die

Währungsfrage.

Für gebildete Laien bearbeitet

von

H. Hungeroth,

Stadtpfarrer in Haigerloch, Hohenzollern.

Preis 1 Mark.

Berlin 1886.

Commissionsverlag von Walther & Apolant,

Markgrafen-Straße 60.

Vorwort.

„Es handelt sich bei der Währungsfrage um eine der bestrittensten Fragen, bezüglich deren es gewiß nicht leicht ist, zu derjenigen Sicherheit der Ueberzeugung zu kommen, welche die unerläßliche Voraussetzung für jeden mit der gedeihlichen Entwickelung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse verträglichen Schritt einer Regierung auf diesem Gebiete ist". Dies sind die Worte eines Vertreters unserer Regierung, welche in einer der letzten öffentlichen Verhandlungen über die Sache gesprochen wurden. Was ist die Ursache, daß man selbst in Regierungskreisen in der Währungsfrage noch so unsicher ist? Einer der ersten Sozialpolitiker unserer Zeit antwortet darauf: „Nicht ein Prinzip, sondern die Gewalt wirklicher und vermeintlicher Interessen, die Furcht vor Schwankungen im Mengenverhältniß von Gold- und Silberproduktion, Kriegsereignisse, Finanznoth, Münzeinheitsbestrebungen und dergl. haben den Gang der Währungspolitik bestimmt".

Was hat aber der gebildete Laie mit dieser Frage zu thun? Kann er nicht ruhig abwarten, bis die Finanzpolitiker sich über die Streitfrage geeinigt haben? Kann er es nicht der Regierung überlassen, das Rechte zu treffen? Wozu sich in eine so schwierige Frage vertiefen, deren Studium den schon sonst vielbeschäftigten Mann nur noch mehr plagen und beunruhigen könnte? Wir antworten zunächst, daß nicht das Studium, sondern das Nichtstudium der Sache die Beunruhigung bringt, und jeder, dem es um das Wohl des Vaterlandes zu thun ist, sollte darum nicht ablassen zu studieren, bis er ruhig geworden ist. Die Geldfrage aber ist unter allen wirthschaftlichen Fragen die oberste, weil Geld nun ein-

mal der materielle Kitt ist, welcher die mannichfaltigen und so verschiedenartigen Existenzen aller unserer wirthschaftlichen Gemeinwesen zusammenhält, wie sich aus unserer Darstellung ganz evident ergeben wird. Sodann ist das Geldwesen keineswegs eine incommensurable Größe oder gar eine dämonische Macht, deren unheimlichen Charakter man nicht entdecken könnte — wehe uns, wenn es uns mit dem Gelde so gehen sollte, wie dem Götheschen Zauberlehrling mit seinem Besen, wenn das Geschöpf unserer Vernunft uns selbst die Vernunft zu rauben im Stande wäre, das bedeutete nicht nur unsern wirthschaftlichen und geistigen Bankerott, sondern wäre auch eine schmähliche Grabschrift auf den Trümmerhaufen des „Volkes der Denker"! Fassen wir darum den Stier nur getrost bei den Hörnern! Frisch gewagt ist halb gewonnen, wer die Mühe nicht scheut, wird sich bald davon überzeugen; daß es sich hier nicht um unüberwindliche Schwierigkeiten handelt, und daß man zur völligen Klarheit und damit zur vollkommenen Ruhe des Herzens und Sicherheit des Handelns gelangen *kann*.

Was aber dazu gehört, in dieser Sache klar zu sehen, sind vor allen Dingen gesunde Augen, d. h. solche, die nicht beim Anschauen der großen goldnen Hure von ihrem Gift trunken geworden sind, ein klarer Verstand, der nicht an der Oberfläche hängt, sondern überall nach den letzten Gründen der Sachen forscht, und ein treues Herz für das ganze Volk und Vaterland in allen seinen Gliedern, das alle Stände, Obrigkeit und Unterthanen, Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete mit gleicher Liebe umfaßt und ihnen allen dienen möchte in derselben heiligen Gotteskraft, deren vollkommenes Opfer wir in dieser Passionszeit wieder feiern dürfen. Von diesem Standpunkt aus hat der Verfasser seine Untersuchungen der Sache angestellt und bietet hiermit die Ergebnisse derselben seinen Mitbürgern an. Er wendet sich aber insbesondere an die gebildeten Laien, weil er glaubt, daß diese seither der Sache noch am kühlsten und bedenklichsten gegenübergestanden haben, die doch große Kreise unseres Volkes so gewaltig erregt; und doch haben gerade die gebildeten Laien den ersten Anspruch darauf, über die Sache aufgeklärt zu werden, wie die Pflicht, sich darüber aufklären zu lassen, weil sich in ihnen der größte Theil der Intelligenz unseres Volkes verkörpert, und ihre Stellung in wirthschaftlicher wie politischer Beziehung ausschlaggebend ist. Für die gebildeten Laien aber war wieder eine streng wissenschaftliche Behandlung der Sache nöthig,

welche weder, wie so manche der sonst trefflichen Broschüren, die ganze Sache in Bruchstücken und aphoristisch, noch, wie die fachwissenschaftlichen Werke so detailliert behandelt, daß sie sich nicht mehr leicht übersehen läßt, sondern deren Ziel lediglich darauf ausgeht, die Sicherheit zu gewähren, daß die Sache in ihren Grundelementen wirklich erschöpft ist. Denn gerade aus der Unsicherheit, welche bis jetzt auf dem so viel umstrittenen Gebiete herrscht, schlagen diejenigen Kapital, welche nicht wünschen, daß die Frage eingehend behandelt werde, ja sie nähren diese Unsicherheit noch künstlich mit der Behauptung: die Gegner verstehen nichts von der Sache oder gar mit der sie selbst ins Angesicht schlagenden Behauptung: man könne nichts sicheres darüber wissen. Möchte es uns nun gelingen, recht viele der gebildeten Laien aus ihren Zweifeln und ihrer Ungewißheit zur Klarheit und dadurch zu einem thatkräftigen Wirken zum Wohl unseres ganzen Volkes und der Menschheit zu bringen! Das walte Gott!

Haigerloch, den 5. März 1886.

Der Verfasser.

Einleitung.

Die Währungsfrage ist eine Lebensfrage nicht nur für unser deutsches Volk, sondern auch weiter für alle Völker des ganzen Erdenrundes, denn sie ist eine Kulturfrage ersten Ranges. In ihrer richtigen Lösung ist das Wohl und Wehe vieler Millionen von Menschen beschlossen, und dies fordert die Beschäftigung jedes gebildeten Menschen mit derselben, insbesondere aber aller derjenigen, welche berufen sind, an dem Wohl des eigenen Vaterlandes wie der ganzen Menschheit zu arbeiten. Diese hohe Bedeutung der Sache nachzuweisen und in rein sachlicher Weise mit Umgehung aller einseitigen Parteiinteressen zu begründen, haben wir uns zur Aufgabe gesetzt. Wir haben dabei nur *ein* Interesse: das Wohl unseres Volkes und Vaterlandes und damit der ganzen Welt nach bestem Wissen und Gewissen zu suchen.

Um nun unsern Gegenstand fest angreifen zu können, müssen wir zunächst selbst den festen Standpunkt zu gewinnen suchen, von dem aus derselbe eingehend und erschöpfend behandelt werden kann. Denn es ist offenbar, daß alle Schwankungen, welche sich im Urtheil sowohl von Fachmännern als auch von Laien in dieser Sache zeigen, daher rühren, daß sie keinen festen Boden unter ihren Füßen haben, oder daß ihnen Parteiinteressen ihr Urtheil verdunkeln. Fragt man aber nach dem Kern der Währungsfrage, welche jetzt die Gemüther so vieler Menschen aufs Heftigste bewegt, so wird jedermann gestehen müssen, daß es sich darum handelt: ob die Währungsverhältnisse eines Landes auf seinen ganzen Wohlstand, insbesondere auf den Ackerbau einerseits, die Fabrikation und den Handel andererseits eine so gewaltige

Einwirkung ausüben können, daß die gegenwärtig vorhandenen gewaltigen und allgemeinen Störungen unserer wirthschaftlichen Zustände ihnen zur Last gelegt werden können oder nicht.

Hierbei aber begegnet man sowohl einer Ueberschätzung der Sache, wenn behauptet wird: die Einführung der Goldwährung in Deutschland trage *alle* Schuld an der vorhandenen sozialen Noth, als auf einer eben solchen Unterschätzung, wenn man behauptet, die Währungsverhältnisse haben damit gar nichts zu thun, sondern die Noth sei hervorgerufen theils durch falsche Spekulationen von Kaufleuten, theils durch Ueberproduktion der Industriellen, theils durch Mangel an Fleiß und rationeller Behandlung des Grund und Bodens seitens der Ackerbauer, theils durch allzugroße Ausdehnung und Bereicherung des Zwischenhandels.

Unsere Untersuchung wird also zunächst darauf ausgehen müssen, möglichst sicher festzustellen, wie groß der Einfluß der Währung auf die genannten Verhältnisse ist. Diese Sicherheit aber gewinnen wir nicht durch bloße Vermuthungen, sondern nur auf Grund realer Thatsachen. Zu diesem Zweck aber haben wir aus der Geschichte den Einfluß des Geldes auf die Gestaltung der sozialen Verhältnisse nachzuweisen, woraus sich die Entstehung der heutigen Währungsfragen erklärt. Alsdann vermögen wir das Wesen der Währungsfrage genau zu bestimmen und die Prinzipien ihrer Lösung anzugeben. Danach sind die Einwände der Gegner aus denselben Prinzipien zu widerlegen und endlich die wichtigsten Maßregeln anzugeben, welche der praktischen Lösung derselben dienen. Demgemäß wird unsere Darstellung 4 Abschnitte erhalten:

I. Der Einfluß des Geldes auf die wirthschaftlichen Verhältnisse der Völker.
II. Die prinzipielle Lösung der heutigen Währungsfrage.
III. Widerlegung der Einwände der Gegner.
IV. Grundzüge der praktischen Lösung der Währungsfrage.

I.

Der Einfluß des Geldes auf die wirthschaftlichen Verhältnisse der Völker.

Man hat vielfach den Versuch gemacht, die Währungsfrage lediglich mit Hülfe von Definitionen des Geldes und

dialektischen Schlußfolgerungen aus denselben zu lösen, und wir können diesen Versuchen ihre Berechtigung nicht absprechen, denn wenn sich auch die Rechenexempel der Währungsfrage nicht mit einem mathematischen oder logischen Abrakadabra lösen lassen, so gehört doch eine richtige Erkenntniß derselben dazu, und diese ist um so klarer, je schärfere Definitionen von Geld ihr zu Grunde gelegt werden. Denn die Währungsfrage ist doch in erster Linie eine Geldfrage, wie Niemand bezweifeln wird. Alle bestimmten Vorstellungen vom Geldwesen müssen sich auf feste Definitionen vom Geld begründen. Aber woher sind diese Definitionen zu nehmen? Giebt es deren mehrere oder nur eine? Wir antworten: jede Definition einer Sache muß ihren Zweck in's Auge fassen, denn die Bestimmung eines Dinges gibt uns erst das rechte Licht über sein Wesen. Das Geld aber dient sehr verschiedenen Zwecken, wie uns die Geschichte lehrt, und aus diesen verschiedenen Zwecken müssen sich deshalb auch verschiedene Definitionen des Geldes ergeben. Die Besorgniß aber, welche gewisse Sozialpolitiker hegen, als ob hinter den offenbaren Zwecken des Geldes noch ein heimliches, verborgenes Wesen desselben stecke, eine undefinirbare, von Einzelnen sogar als dämonisch verschriene Gewalt, müssen wir energisch abwehren, denn was ist Geld anders, als das, wozu der Mensch selbst es macht? Geld ist eine Schöpfung des menschlichen Verstandes, die überall den bestimmten Zwecken allein dient, dazu der Mensch sie gebraucht; daß aber manche Menschen mit dem Gelde nicht umzugehen wissen, es mißbrauchen, und durch dasselbe selbst zu Fall kommen, ist nur eine Folge davon, daß sie den Gebrauch desselben, den andere erfunden, nicht kennen und beherrschen, und ist ebensowenig verwunderlich, wie wenn ein ungeschickter Arbeiter seine Hand in eine Maschine bringt, deren Kräfte er nur oberflächlich kennt, und sie nicht völlig beherrscht.

Wir werden also das Wesen des Geldes vollkommen sicher bestimmen können, wenn wir seinen Gebrauch aus der Geschichte kennen lernen, welche vor Jedermann wie ein aufgeschlagenes Buch liegt, bereit studiert und zu Nutzen und Frommen aller Menschen angewendet zu werden. Weiter steckt nichts hinter dem Geld, als was die Geschichte uns offenbart, und was die Menschen im Guten wie im Bösen daraus gemacht haben. Bei dieser geschichtlichen Betrachtung aber kommt es uns nur darauf an, die Stufenfolgen genau zu beachten, in denen das Geld seinen Einfluß auf die wirthschaftlichen Verhältnisse allmählich gewonnen hat, bis es zur Währungsfrage kam, denn es gilt ja die Einwirkung der Währungsfrage auf die wirthschaftlichen Verhältnisse demnächst zu begründen.

Diese Stufenfolge aber stellt sich uns dar als eine organische Entwicklung, denn wir können den Einfluß des Geldes auf die wirthschaftlichen Verhältnisse der Völker am besten mit einer Schraube vergleichen, die sich ganz allmählich in das Holz der menschlichen Verhältnisse hineingebohrt und immer mehr Macht und Einfluß gewonnen hat, dieselben mit sich im Kreise herum zu drehen, so daß es heutzutage kaum einen Faktor unseres wirthschaftlichen Lebens gibt, der nicht durch das Geld beeinflußt würde, selbst die Moral und Religion nicht ausgenommen. Denn nicht nur alle Stände, sondern auch alle öffentlichen Institutionen zur Wohlfahrt des Volkes, auch Kirche und Schule nicht ausgenommen, bedürfen zur Ausübung ihres Berufes Geld und wieder Geld, so daß das Sprichwort aufkommen konnte: „Geld regiert die Welt", welches bedeuten soll, daß dem Geld die oberste Herrschaft über alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zukomme, daß es dieselben alle in seine Kreise ziehe. Wir können ihm aber thatsächlich den gewaltigsten Einfluß auf alle diese Verhältnisse nicht absprechen, nur daß wir ihm dabei nicht die Stelle der Königin einräumen, sondern nur der dienenden Magd, denn wer das Geld über sich herrschen läßt, macht sich ihm selbst zum Sklaven und hat die Folgen davon selbst zu tragen, es kommt aber lediglich auf die Menschen selbst an, ob sie es aus der herrschenden in die dienende Funktion zwingen wollen oder nicht. Wir fragen nun, um in unserm Bilde zu bleiben, zunächst: wo ist der Kopf der Geldschraube? und dann: wie hat sich Ring um Ring an derselben gebildet?

1. Als ersten Faktor, welcher das Geld überhaupt in der Welt in's Leben gerufen hat, finden wir den Tausch oder den Wechsel des Eigenthums der Menschen. Geld ist seiner ursprünglichen Bestimmung nach nichts anderes als Tauschmittel, und dieser Charakter wohnt ihm auch heute noch ungeschmälert inne. Dieser Charakter aber spricht sich auch in seinem Namen aus, denn Geld kommt her von gelten, es zeigt also an, wie hoch die zu tauschenden Gegenstände, welche man Waaren nennt, sobald sie zum Austausch kommen, ihrem Werthe nach zu bemessen sind. Das Geld ist dieses Werthmaß aber erst geworden durch einen Proceß, der sich ganz allmählich vollzog. In diesem Proceß bildete das-

jenige, welches wir heute nur als Tauschwerth anzusehen pflegen, selbst eine Waare; denn es ist wohl zu beachten, daß sich der Tausch auch ohne Werthmaß ausführen läßt, also ohne Vermittlung von Geld; ja diese Art des Austausches ist sogar die natürlichere und dem durch Geld vermittelten Austausch in der Geschichte jedenfalls vorausgegangen, wie sie auch heute noch in größter Ausdehnung neben dem durch Geld vermittelten hergeht. So tauschen Kinder ihre Spielsachen, so Nachbarn ihre Gebrauchsgegenstände aus, ohne sie zuerst auf die Geldwage zu legen, und es giebt ja auch heute noch uncivilisierte Völker, welche die Geldwage noch gar nicht kennen, geschweige denn die Goldwage. Bei diesem ursprünglichen Austauschproceß geht ein Gebrauchsgegenstand gegen den andern unmittelbar aus einer Hand in die andere. Sobald aber der Tausch nicht mehr unter Freunden vor sich geht, die ihren persönlichen Vortheil nicht als oberstes Gesetz ansehen, sondern unter solchen, die beiderseits einen Gewinn oder doch wenigstens keinen Schaden bei dem Tausch machen wollen, tritt die Nothwendigkeit ein, den Werth beider auszutauschender Gegenstände genau zu bemessen und als Werthmaß muß dann ein dritter Gegenstand eintreten, welchen wir allgemein mit dem Namen „Geld" bezeichnen. Tritt aber das Geld in die Mitte, so theilt sich auch der Tausch in 2 Akte, denn es wird dann zuerst die Waare gegen Geld gegeben, also Geld eingetauscht, welches dadurch selbst zugleich Waare und Werthmaß ist, und darauf wieder das Geld gegen die gewünschte neue Waare.

Dasjenige nun, was diesen Austauschproceß des Eigenthums der Menschen nothwendig macht und fort und fort erhält und steigert, ist erstlich das Verlangen der Menschen nach immer passenderer Nahrung, Kleidung und Wohnung, also Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, dann das Bedürfniß von Reizmitteln der Sinne, Gegenständen der künstlerischen, wissenschaftlichen und religiösen Regungen der Seele, also Erhebung, Verschönerung und Bereicherung des menschlichen Daseins. Dazu aber kommt die Noth, der Kampf um das Dasein, welcher den Menschen zwingt, Leben und Eigenthum zu schützen und zu erhalten. Diese allmähliche Steigerung und Veredelung der menschlichen Bedürfnisse und die Kunst, sie zu befriedigen ist allgemein genommen das, was wir „Kultur" zu nennen pflegen; da aber diese Kultur einer unendlichen Steigerung fähig ist, so muß auch das allgemein gültige Werthmaß aller Güter der Kultur einer immer größeren Ausbildung fähig sein, es konnte zu dieser Rolle aber auch nur ein Gegenstand erhoben werden, welcher vornehmlich 2 Eigenschaften besitzt, die Fähigkeit vollkommenster Gliederung seiner Theile und zugleich die Eigenschaft höchsten Selbstwerthes, der ihn zur allgemein gesuchten Waare erhebt. Die erstere Eigenschaft nun besitzen die Metalle vor allen andern Stoffen der Erde, denn die Metalle kommen überall in gleicher Güte vor, so daß geläutertes Gold von Californien genau denselben Gehalt hat wie Gold vom Ural; dazu aber lassen sie sich in die kleinsten adäquaten Theilchen zerlegen, und sobald diese Theile durch das Gewicht genau bestimmt sind, sind dieselben völlig gleichwerthig; auch besitzen die Metalle eine Widerstandskraft gegen den Verschleiß, wie kein anderes Material, und so haben denn die Metalle in der Weltgeschichte allmählich alle andern Werthmaße: Steine aller Art, Korallen, Perlen, Muscheln 2c. 2c. aus dem Felde geschlagen und sich als bestes Geldmaterial bewährt. Nur eins macht dem Metall heutigen Tages eine scheinbare Concurrenz, nämlich das Papier; doch können wir Papier niemals an sich als Geld anerkennen, sondern nur als eine Anweisung auf Geld, und zwar deshalb, weil ihm die zweite Eigenschaft fehlt, welche Geld nothwendig haben muß, nämlich der eigene Werth als Waare. Denn wenn das Geld den Austausch vermitteln soll, so muß es ja erst als Waare selbst gegen andere Waaren eingetauscht und dann wieder als Waare gegen andere ausgetauscht werden. Hierzu aber taugt nur eine Austauschwaare, welche gewissermaßen ökumenischen Charakter an sich trägt, die immer, überall und von allen Waarenbesitzern ohne Schwierigkeit eingetauscht, umgekehrt aber auch ebenso leicht gegen alle möglichen Waaren wieder ausgetauscht werden kann, und diese Eigenschaft besitzt nur das Metallgeld. Die Edelmetalle aber haben diesen Selbstwerth theils durch ihre außerordentliche Brauchbarkeit zu allerlei Gegenständen des täglichen Lebens, Instrumenten des Krieges, wie des Friedens, insbesondere Schmucksachen aller Art, theils durch die Seltenheit oder Schwierigkeit ihrer Gewinnung und Zubereitung. Sie sind daher auch volles Geld, Papier aber kann im Verkehr nur unter der Bedingung ihr Stellvertreter sein, daß dasselbe eine Anweisung auf Metallgeld enthält; und auch dies nur, sofern diese Anweisung kein leeres Versprechen ist, sondern gesetzlich autorisiert und rechtlich geschützt, so daß es zur bestimmten Zeit thatsächlich in Vollgeld eingelöst werden kann. Daß sich aber

die edleren Metalle, Gold und Silber, mit der Zeit vor die andern, insbesondere Kupfer und Eisen, vordrängen mußten, liegt in der Natur dieser Metalle begründet, desgleichen der Vorrang des Goldes vor dem Silber.

2. Dieser ganze Proceß der Geldbildung wurde bedeutend beschleunigt durch einen Faktor, der sich schon bald als neuer, aber doch erwünschter Gast in den Tauschproceß eindrängte, und der heutigen Tages noch eine so große Rolle im Geldwesen spielt, daß er als der eigentliche Träger desselben von vielen angesehen wird, den Handel. Handel treiben alle Personen, welche ihr Eigenthum dem Verkauf aussetzen oder zum Kauf anbieten. Dies thun kann jeder Eigenthümer der Sache nach selbst, ohne Vermittlung; von jeher aber haben sich Mittelspersonen in dieses Geschäft hineindrängt, und zwar nicht allein als Bestätiger des Kaufgeschäfts, Bürgen für die Bezahlung oder die Echtheit der Waaren, sondern auch als solche, welche zum Austausch der Waaren reizen und denselben möglichst erleichtern. Bei den meisten Waaren ist der Austausch ja erschwert: je größer die Menge derselben, desto mehr Kraft und Aufwand aller Art hat man aufzubieten, dieselben aus einer Hand in die andere zu bringen; zu den materialen Schwierigkeiten aber, welche örtliche Entfernung, Mangel an geeigneten Transportmitteln u. s. w. noch bedeutend vermehren, kommen oft auch formale Schwierigkeiten: Rechtsbedenken, Processe, staatliche Vorbehalte, Launen der Besitzer u. s. w. u. s. w. Alle diese Schwierigkeiten nun sucht die Mittelsperson zu überwinden, und Jedermann sieht ein, daß ohne die gewaltige Arbeit des Handels der gegenwärtige Austausch der Produkte unmöglich das hätte werden können, was er heute ist. Man denke nur an die wahre Hochfluth von ausländischen Produkten: Kaffee, Reis, Lebensmitteln aller Art, Baumwolle, Haare, Federn und alle Arten Stoffe, welche zur Kleidung dienen, dazu die Menge Baumaterialien, welche fort und fort die europäischen Länder überschwemmt, und an die unzählige Menge von großen und kleinen Maschinen, Werkzeugen, Kleidern und Luxusgegenständen aller Art, welche umgekehrt in diese Länder zurückfluthet — wie könnte dieses großartige Getriebe des Produktenaustausches anders erfolgen, als indem sich nicht allein einzelne Personen, sondern ganze Stände, ja mehr oder weniger ganze Völker diesem Handelsgeschäft widmen? Diejenigen aber, welche sich diesem vermittelnden Handel ganz und gar widmen, müssen denselben auch naturgemäß zur

Quelle ihres Lebensunterhaltes und ihres Gewinnes machen, und dies hat demselben noch eine besondere Gewalt und Schärfe verliehen, das Geldwesen aber ganz bedeutend entwickelt.

Durch den Handel entstand zunächst die Nothwendigkeit, das Geld immer austauschfähiger zu machen. Statt der untransportablen Steine oder Eisenmassen wurden zuerst Münzen aus Kupfer, Silber und Gold in Umlauf gebracht, dann mußten die anfangs ungefügen, eckigen Formen derselben allmählich den brauchbareren runden und platten Formen weichen u. s. w. Nach genauen Ermittelungen hat sich dann in den historisch bekannten Kulturvölkern des Alterthums das Geldwesen kurz folgendermaßen entwickelt: die Phönizier benutzten zuerst die beiden Edelmetalle, Gold und Silber, als Tauschmittel zwischen den europäischen und vorderasiatischen Völkern einerseits, Indien andererseits. Die Babylonier erfanden die Eintheilung der Metallmassen nach dem Gewicht, sie hatten zuerst Gold- und Silber-Barren, deren Gewicht genau bestimmt war, und von ihnen kommt die Bezeichnung des „Seckels". Die kleinasiatischen Griechen in Phokaea führten um 700 vor Chr. den Stempel für die abgewogenen Metallstücke ein, der Perserkönig Darius erließ die erste Münzordnung (nach ihm werden die pers. Goldstücke „Dariken" genannt.) Die Römer aber machten erst das Geld zum untrüglichen Mittel, alle rechtlichen Verbindlichkeiten damit zu lösen: Bei Processen durfte der Richter nur auf eine Summe baaren Geldes erkennen. Diese stetig schärfere Ausbildung des Münzwesens aber vollzog sich auf natürlichem Wege durch die stets sich steigernden Bedürfnisse des Handels: Weil der Handelsgewinn in vielen Fällen nur ein ganz kleiner ist, der Handel zugleich aber ermöglicht, auch die kleinsten Quantitäten von Waaren an die Kunden abzuliefern, entsteht die immer größere Theilung der Münzen; Gold, Silber, Kupfer und andere Metalle treten in ein bestimmtes Werthverhältniß zu einander, welches gestattet das eine Metall durch das andere zu ergänzen. Und wie sich so durch den Einfluß des Handels das Geld nach unten hin bis in die kleinsten Quantitäten spezifiziert, so gibt ihm der Handel auch nach oben hin die Fähigkeit immer größere Quanta desselben zur Darstellung zu bringen; denn der Handel hat auf immer größere Bequemlichkeit und Vortheile bei dem Geldgeschäft zu sinnen: Weil es dem Handel nicht unmittelbar um die Waaren, sondern um den Gewinn aus denselben, also um das Geld

zu thun ist, welches derselbe bringt, so schuf er auch solche Einrichtungen, durch welche der Geldgewinn aufs einfachste und sicherste und in möglichst großem Maßstab zu erzielen ist: Vereinigung der Handeltreibenden untereinander, Bankverkehr, Hansabündnisse, Waarenbörsen u. s. w. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Handel auf solche Weise den wichtigsten Einfluß auf die Geldentwicklung gehabt hat.

Ebenso klar ist aber auch, daß diese Geldentwicklung wieder auf die Produktion der Güter bedeutend zurückgewirkt hat, denn der Handel übt einen stetigen Reiz auf die Güterbesitzer und Waarenproducenten aus, ihre Güter zum Austausch zu bringen, und er bietet diese Güter in immer größeren Mengen und immer vollendeteren Formen an, um die Bedürfnisse und Lüste der Menschen zu befriedigen; er ist also auch ein bedeutender Faktor zur Entwicklung der menschlichen Kultur. Doch ist er dies nicht an sich, sondern ebenso leicht, wie er die Kultur zu fördern vermag, kann er dieselbe auch zerstören, wenn er nämlich die Lüste und Leidenschaften der Menschen nach sinnlichen Genüssen so sehr steigert, daß sie sich gleichzeitig den höheren Zwecken des Lebens verschließen. So werden erfahrungsmäßig die uncivilisirten Völker durch Branntwein- und Opiumgenuß moralisch und geistig zu Grunde gerichtet, nichtsdestoweniger hat der Handel sehr häufig diesen niederen Leidenschaften der Völker gedient und unsägliches Elend herbeigeführt. Dieses findet allemal statt, sobald der Geldgewinn das alleinige Interesse des Handels bildet, wenn also das Geld den Handeltreibenden sich zum Sklaven gemacht hat, statt daß der Handeltreibende das Geld nur als Mittel zur Lösung der höheren Kulturaufgaben anwenden sollte. Wir sehen aber, wie das Geld nicht allein als Werthmaß und Tauschmittel sondern auch als Träger und Förderer der Kultur eine bedeutende Rolle spielt und sich dadurch in die innerste Bewegung des Menschen und Völkerlebens drängt und sie in seine Kreise zieht. Aber die Geldschraube bohrt sich naturgemäß noch tiefer in die menschlichen Verhältnisse ein.

3. Der Handel mit den Rohprodukten der Länder hätte niemals den Umfang erreichen können, wenn ihm nicht eine Entwicklung in der Zubereitung dieser Güter für die höheren Kulturzwecke zur Seite getreten wäre. Diese Entwicklung aber führte zuerst zur Ausbildung des Handwerks, insbesondere des Kunstgewerbes, dies weiter zur Manufaktur und die Manufaktur wurde überholt durch die Industrie, welche heute den ganzen Waarenmarkt beherrscht. Für sie vollzieht sich

der Austausch der Produkte im großartigsten Maßstab, nämlich von Rohmaterial gegen Industrieerzeugnisse und umgekehrt. Und dieser Austausch ist keineswegs an ein einzelnes Land gebannt, sondern die Industrie ist im Gegentheil allein durch die Möglichkeit des internationalen Austauschs der Produkte lebensfähig. Wenn Indien und Amerika z. B. Europa keine Baumwolle mehr liefern, müssen die europäischen Fabriken geschlossen werden, und wenn die europäische Fabrikation keinen Absatz ihrer Kleiderstoffe auf dem Markt der uncivilisirten Völker mehr hat, so muß dieselbe ebenfalls sterben.. Auf solche Weise ist die Industrie den Völkern zu einem neuen, besonders wichtigen Kitt geworden, der wohl heute schon zu einer unzerreißbaren internationalen Verbindung erstarkt ist, aber sie hat gleichzeitig auch eine vorher nie geahnte Abhängigkeit einzelner Menschen und Stände untereinander innerhalb der einzelnen Staaten zu Wege gebracht. Denn die Industrie vermehrt in unerhörter Weise die Menge derjenigen Arbeiter im Lande, welche sich nicht mehr mit der Produktion von Nahrungsmitteln beschäftigen, sondern ihr Einkommen ausschließlich aus dem Gewinn ihres Gewerbes ziehen, dadurch aber auf andere angewiesen sind, welche ihnen die zu ihrem Unterhalt nothwendigen Nahrungsmittel bieten. Und diese sogenannte Theilung der Arbeit beschränkt sich nicht allein auf den Gegensatz zwischen Industrie und Landwirthschaft, sondern setzt sich auch innerhalb beider weiter fort, indem die Ausbildung eines jeden Arbeiters der Industrie und Landwirthschaft nur für einen bestimmten eng begrenzten Zweig derselben immer mehr zur Nothwendigkeit und dies wieder durch die Vervollkommnung der industriellen Produkte immer mehr ermöglicht und nothwendig gemacht wird; ja auch diese Arbeitstheilung ist schon theilweise international geworden. So vermag z. B. die Bevölkerung Englands ihre Bedürfnisse an Getreide nur zum dritten Theil mit dem Wachsthum im eigenen Lande zu befriedigen, zwei Drittel bezieht dasselbe durchschnittlich vom Auslande. Die Industrie sucht nämlich naturgemäß die ihr besonders günstigen Orte auf und häuft an denselben ihre Arbeiter in so großen Massen an, daß die nächste Umgebung nicht mehr die nöthigen Mengen der Lebensmittel für dieselben zu gewähren vermag, und so muß sie diese Bedürfnisse nothgedrungen von auswärts herbeischaffen. Diese Abhängigkeit der einzelnen Menschen und ganzer Berufsklassen, ja ganzer Völker von einander ist aber ein zweischneidiges Schwert über ihrem Haupt, das sie in

kurzer Zeit zermalmen, oder doch wenigstens unsägliches Elend über sie bringen kann. Andererseits vermag aber auch nichts den Dienst der Liebe untereinander in vollkommener geistiger Freiheit zur Geltung zu bringen, als diese materielle Abhängigkeit von einander. Denn was soll bei dieser fast absoluten Abhängigkeit von anderen aus der industriellen Bevölkerung werden, wenn sie durch die Zerstörung der Industrie plötzlich brodlos wird? Offenbar wird die beschäftigungslose Menge zuerst einen verzweifelten Kampf um ihr Dasein kämpfen, es bleibt ihr aber zuletzt nur die Wahl zwischen Auswanderung oder Revolution, welch letztere die Zerstörung der Kultur ohne jeden Nutzen zur nothwendigen Folge haben muß. Wohin aber auswandern, wenn die Mittel fehlen? Welches Geschäft ergreifen, wenn man nur in einem eng begrenzten voll ausgebildet oder gar zu andern mehr oder weniger unfähig geworden ist? Hier thun sich offenbar ein so gewaltiges Feld der vorbeugenden und fürsorgenden Liebesthätigkeit der einzelnen Menschen, Volksklassen, Staaten und Völker für einander auf, wie es sich noch nie gezeigt, seitdem die Weltgeschichte die Geschicke der Menschen aufgezeichnet hat. Und diese Kulturaufgaben beginnen heute erst den Geistern in ihrer Größe zu dämmern. Der erste Blick auf die schauerlichen Abgründe des Elends aber, welche sich hier noch aufthun können und theilweise auch aufgethan haben, haben bei einigen schon den Gedanken an eine Unterdrückung der ganzen Industrie aufkommen lassen, Fluch und Haß hat sie schon getroffen von unten und von oben. Wer aber will sie hemmen? und wer sähe nicht, daß der Tod der Industrie auch den Tod unserer ganzen Civilisation bedeuten würde? Jede Steigerung der menschlichen Bedürfnisse bedeutet ja einen eben so großen Fortschritt der Menschen in der Kunst, das menschliche Leben zweckentsprechend auszugestalten und sich die Natur dienstbar zu machen, und zu den höchsten Zwecken des sittlichen und religiösen Lebens hier auf Erden zu gelangen. Selbst Reiche wie Japan und China müssen mit der europäischen Handelsverbindung auch die Segnungen des Evangeliums aufnehmen. Es ist aber doch auch wohl nichts als ängstliche Kurzsichtigkeit oder eine engherzige Auffassung des Christenthums, wenn man diese Fortschritte der Kultur einfach verdammt um der mancherlei sittlichen Gefahren willen, welche die auftretende Industrie bei der Anhäufung so großer Menschenmassen bei noch ungeordneten Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen nothwendig mit sich bringen mußte, anstatt die Wege zur

Ordnung derselben mit frohem Muth und höchst energisch zu beschreiten. Wer will den Handel an sich verantwortlich machen und ihn verdammen wegen der Sklaverei, deren einige Handeltreibende sich zur Schande der Menschheit bedient als einer vorzüglichen Quelle, ihre Habgier zu befriedigen? Der Aufschwung der Industrie aber ist es gerade, der die civilisierten Völker erst in die beständige Verbindung mit den nichtcivilisierten gebracht hat, und diese Verbindung ist nothwendig für noch unabsehbare Zeit. Womit aber haben civilisierte Völker den uncivilisierten bei ihrer gegenseitigen Berührung anders zu dienen, als indem sie ihnen die Segnungen ihres Kulturlebens möglichst bald zu Theil werden lassen, sie aus wirthschaftlicher, sittlicher und religiöser Verkommenheit und Unvollkommenheit zur gleichen Stufe der Vollkommenheit erheben? Wer bei der Industrie nur an das Aussaugen der sittlich und wirthschaftlich schwächeren Völker denkt, ist ein Vampyr und tödtet sein Opfer, christliche Völker aber, welche die ewigen von Gott und Christo der Welt gesetzten Ziele kennen, haben statt des Räuberhandwerks die Gebote der Liebe zu erfüllen, welche darauf zielen, die getrennte Menschheit wieder zu vereinigen, statt der kalten, selbstsüchtigen, gewissenlosen Scheidung der einzelnen und Völker die Gemeinschaft aller in allen Lebensinteressen zu betreiben, auf daß Gottes Reich zu allen komme und eine Heerde und ein Hirte werde.

Wie dringend nothwendig sind aber zur gedeihlichen Entwicklung der Industrie und damit der ganzen Kultur der Menschheit geordnete Geldverhältnisse! Wie könnte der einzelne Industriearbeiter seine Lebensmittel erhalten, wenn nicht das Geld, welches er als Lohn für seine Tagesarbeit bezieht, ihm ein absolut gültiges Äquivalent für die von ihm gesuchten Waaren darböte? Und wie hätten industrielle Etablissements von solcher Ausdehnung, wie z. B. die Krupp'schen, entstehen können, wenn nicht wiederum das Geld dazu brauchbar gewesen wäre? das Geld aber hat die Fähigkeit, sich nach Belieben zu den größten Quantitäten vereinigen zu lassen. Eine solche Geldansammlung aber heißt Schatz, sofern ihr noch keine nutzbare Verwendung gegeben ist, wird sie aber zu gewerblichen Zwecken verwendet, so nennt man sie Kapital. Die fortschreitende Industrie aber hat stets größere Kapitalien nöthig, um ihre Aufgaben bewältigen zu können; denn sie ist von der einfachen Dampfmaschine zur Eisenbahn, zum Eisenbahnnetz, völkerverbindenden Verkehrslinien, ja zur Durchbohrung von Landengen fortgeschritten und unsere Zeit rechnet

ebenso oft mit Milliarden, wie das vorige Jahrhundert mit Millionen. Zur Ausführung solch großartiger Geschäfte hat sich dann naturgemäß auch das Börsen- und Bankwesen entwickelt, welches die Aufgabe hat, die erforderlichen Kapitalien zu allen großen Unternehmungen aufs leichteste zusammenzubringen. Wenn sich aber auch sowohl bei der Industrie selbst als bei den genannten Instituten, wie bei allem menschlichen, an das an sich gute und sittlich gebotene Geschäft der unsittliche Betrug geheftet hat, und das in um so größerem Maße, je größer die Kapitalien sind, mit welchen dort die Geschäfte gemacht werden, und je größer die Abhängigkeit der dabei in geschäftliche Verbindung tretenden Menschen von einander ist, so darf uns das nicht wundern, denn wir kennen ja die bekannte Sünde des menschlichen Geschlechts; aber wir dürfen deshalb doch diese Institute nicht einfach vernichten wollen, sondern haben nur auf Mittel und Wege zu sinnen, wie der Betrug und das falsche Spiel verhindert, das solide Geschäft aber vom unsoliden geschieden und recht flott gemacht wird. Sollte es uns aber dazu an der nöthigen Intelligenz fehlen? Wir zweifeln eher am guten Willen. Wenn aber Handel, Industrie und Kultur einen rechten Aufschwung nehmen und in geordnete Bahnen kommen sollen, so muß nothwendig noch ein Faktor thätig mitwirken, der auch seither der Entwicklung des Geldwesens schon die wichtigsten Dienste geleistet hat, nämlich der Staat.

4. Man hat von gewisser Seite die Anrufung des Staates zur Ordnung der sozialen Angelegenheiten des Volkes als eine Sünde wider die Rechte und Freiheiten der Individuen zu brandmarken gesucht, freilich sich zugleich auch offen zu der Sünde bekannt, daß dem Kampf um die wirthschaftliche Existenz und Prosperität keine Schranke gesetzt werden dürfe, denn der wirthschaftlich Schwache verfalle mit Fug und Recht dem Untergang, wenn er die Angriffe der Gegner, die man mit dem noblen Namen „Concurrenten“ zu bezeichnen pflegt, nicht auszuhalten und zu überwinden im Stande sei. Nichts ist naturwidriger, nichts widerstreitet der historischen Gestaltung unserer Kultur mehr als ein solcher „Krieg aller gegen alle“. Denn die Natur aller menschlichen Angelegenheiten, namentlich aber der sittlichen, fordert Ordnung und wieder Ordnung. Dinge aber, welche den Verkehr aller Menschen unter einander betreffen, sind allgemeine Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft, und diese gliedert sich nach Staaten und wird durch dieselben repräsentirt; sie müssen also

auch durch die oberste Staatsgewalt geordnet werden, deren oberster Grundsatz das Wohl aller ist. Nur das einseitige Interesse einer Partei kann die Einmischung und Ordnung ihrer Verhältnisse seitens des Staates hemmen wollen; damit aber beweist sie nur, daß es ihr nicht um das allgemeine Wohl der staatlichen Gemeinschaft zu thun ist, sondern nur um ihren Eigennutz.

Die staatliche Ordnung der wirthschaftlichen und obenan der Geldverhältnisse hat aber auch thatsächlich zu jeder Zeit in der Geschichte stattgefunden: die Kulturstaaten verdanken ihre Festigkeit wesentlich der in ihnen herrschenden staatlichen Ordnung, und sie haben sich selbst aus dem Krieg aller gegen alle, welche wir überall bei den uncivilisirten Völkern, am meisten bei den Kannibalen, in Permanenz finden, entwickelt. Die Geschichte der Staaten ist bis in die neueste Zeit hinein fast ausschließlich eine Geschichte des Kriegs mit äußern wie mit innern Feinden, die meisten Staaten tragen den Charakter der Raubstaaten, die Friedensreiche sind die Ausnahmen. Das Geld aber hat bei der Entwicklung der Staaten eine Hauptrolle gespielt, denn zuerst waren es ja vorwiegend die Gebrauchsgegenstände selbst, welche zum Kriege reizten; je mehr sich aber das Geld mehrte, desto mehr tritt dieses sowohl als oberste Kriegsbeute, als auch als nothwendigstes Kriegsmittel in den Vordergrund. Wer aber hat dem Räuberunwesen und den Diebesbanden im Kleinen wie im Großen ein Ende gemacht, wer hält sie noch heute nieder? Kann auch die Industrie in einem recht-, gesetz- und sittenlosen Lande blühen? Erst der geordnete Kulturstaat vermag sie zu hegen und zu pflegen. In den Kulturstaaten konnte es aber auch erst gelingen, dem Handel die Pfade zu ebnen und das Münzwesen zu ordnen. Nicht umsonst tragen die Handelsmünzen schon in den ältesten Zeiten die Bildnisse oder Embleme der Könige und staatlichen Obrigkeiten, diese Bildnisse garantierten sowohl für die Echtheit derselben als für den Umfang ihres Gebrauchs, also ihren eigentlichen Werth; ohne den dadurch angedeuteten staatlichen Schutz hätte sich der Handel nimmermehr in dem Maße ausdehnen können, wie geschehen. Als aber der Handel sich selbst wieder freie Bahnen suchte und, gestützt auf seinen Reichthum und die daraus fließende Macht, sich vom Staate trennen wollte, eigene Städte und Bündnisse schuf, da wurde auch sofort der Kampf der Mitbürger untereinander entfesselt, bis die Macht des einen Standes und sein Uebergewicht über die andern gebrochen und die Verhältnisse der Stände unter-

einander wieder auf's Neue geordnet waren; denn in jedem Gemeinwesen müssen Rechte und Pflichten der Bürger und Stände stets zweckentsprechend geordnet werden, sonst kann dasselbe nicht bestehen.

Es gehört aber ein großer Grad von Unwissenheit in der Geschichte und eigennützigen Interessen dazu, dem Staate die Befugniß der gesetzlichen Regelung auch der neugebildeten Verkehrs- und Wirthschaftsverhältnisse abzusprechen; diese fällt ihm so nothwendig zu, daß die Unordnung derselben, das sogenannte „laisser faire“ nothwendig den Ruin der Staaten zur Folge haben muß; wir müssen deshalb auch die in diesem Sinne von Seiten unserer weisen Regierung ergriffenen Maßregeln zur Fürsorge für den Arbeiterstand als einen Akt der Staatserhaltung mit Freuden begrüßen und nur die Fortsetzung derselben in organischer Reihenfolge wünschen.

Staatliche Gesetze sind für die Geldangelegenheiten aber in letzter Linie auch deshalb eine Lebensfrage, weil Geld ohne dieselben gar nicht umlaufsfähig oder courant werden könnte. Denn Geld kommt, wie wir oben schon erwähnten, von „Gelten“ her, und eine Münze, die nichts gilt, ist ein Unsinn. Nichts anderes aber bestimmt das Maß der Geltung einer Münze, als das staatliche Gesetz. Dies gilt nicht allein für die Bestimmungen der Münzordnung im eigenen Lande, sondern auch für alle privaten Geldgeschäfte, welche ohne staatlichen Rechtsschutz Null und nichtig sind. Wie aber einst der römische Staat zuerst dem Geld den Charakter der öffentlichen Rechtsverbindlichkeit verlieh und damit dem Geldwesen erst den vollen Halt gab, den es zu seiner Entwicklung innerhalb des Einzelstaates bedarf, so haben naturgemäß nunmehr bei dem eingetretenen internationalen Verkehr der Völker untereinander auch Verträge über Münzen, Maße und Gewichte, sowie alle Verkehrsmittel und Rechtsverbindlichkeiten aller Art die Entwicklung des Handels und Verkehrs, sowie der Kultur so weit als möglich zu fördern. Wie groß aber die Macht des Staates ist, hier einzugreifen, beweist nichts mehr als die Thatsache, daß einige Staaten, um sich vor gänzlichem Ruin zu schützen, ein an sich absolut werthloses Geld, reines Papiergeld, an der Stelle von Metallvollgeld in Kurs setzen konnten, das als Zwangspapiergeld innerhalb des betr. Staates den Dienst des Vollgeldes zur Noth vertritt, wenn es auch für den internationalen Verkehr unbrauchbar ist. Ohne die staatliche Sicherung durch Gesetz und Recht wäre aber auch alles private Papiergeld, dessen sich Handel und Industrie in so

ausgedehntem Maße bedienen, ohne allen Werth, denn alle Arten Waarenmoten, Wechsel, Hypotheken, Pfandbriefe, kurz alle Anweisungen auf bestimmte Zahlung haben nur soweit Gültigkeit, als die darauf enthaltene Zahlungsanweisung auch thatsächlich erfolgt und unter Umständen mit Hülfe des Staates erzwungen werden kann.

Haben wir hiermit die Entwicklung des Geldwesens auch nur halbwegs richtig dargestellt, so müssen sich uns aus den beregten Thatsachen nothwendig folgende Grundsätze ergeben, welche uns bei der Lösung der Währungsfrage leiten sollen:

1) Das Geld ist ein Faktor, ohne welchen unsere moderne Kultur nicht fortbestehen noch sich weiter entwickeln kann.

2) Das Geldwesen ist ein so wichtiges Glied in der Kette der Verkehrsverhältnisse innerhalb der einzelnen Staaten wie der Nationen unter einander, daß jedes Rütteln an den Grundlagen unseres Geldwesens eine so große Erschütterung derselben hervorzurufen im Stande ist, daß eine ganze Menge von Einzelexistenzen brodlos werden und in ihrem Dasein bedroht sind.

3) Dadurch aber erweist sich sowohl die nationale als auch die internationale Regelung des Geldwesens als eine Lebensfrage ganzer Stände und Völker.

4) Will die Obrigkeit eines Staates die Geldangelegenheiten nicht blos für einen Tag und um eines vorübergehenden Vortheiles willen, sondern für alle Zukunft regeln, wie es das Wohl des Volkes erfordert, so muß sie sich der großen Kulturaufgaben bewußt sein, welche dem Volke als Leitstern zu dienen haben, darf aber niemals die Geldinteressen den ewigen Zielen der Menschheit überordnen.

5) Unser deutsches Staatswesen ist erwachsen auf der Grundlage der christlichen Kultur, welche die einzelnen Menschen ihrem ganzen Wesen nach nicht nur für die zeitlichen, sondern auch für die ewigen Heilsgüter der Menschheit, welche Gott uns in Christo Jesu darreicht, empfänglich zu machen trachtet, aber auch nach göttlichem Befehl das Evangelium des Friedens und der Liebe mit seinem Segen allen andern Völkern zu bringen hat, die äußere Kultur des wirthschaftlichen Lebens, Verfeinerung und Veredelung der äußeren Lebenshaltung durch Künste und Wissenschaften aller Art ist ihm also nicht Haupt- und Selbstzweck, sondern nur Hülle und nothwendige Voraussetzung zur Entfaltung des höheren gottgewollten und gottgegebenen Geisteslebens.

6) Um dieses Ziel auch bei den noch uncultivierten Völkern zu erreichen, ist die Pflege der regsten Gemeinschaft mit ihnen nothwendige Voraussetzung.

7) Dieser Gemeinschaft aber können die Handelsverbindungen vorzüglich dienen, wenn sie auf Grundlagen ruhen, welche das Mark dieser Völker nicht aussaugen, sondern ihrem durch das Heidenthum zerrütteten Leben neues christliches Leben einflößen.

8) Ein Zurückschrauben unserer modernen Kultur um einen Ring, nämlich das Aufgeben unserer Industrie, um die Staatsinteressen ausschließlich auf die Privatinteressen des eignen Landes zu beschränken, kann nur von solchen befürwortet werden, welche die große Bestimmung des Volkslebens nicht kennen und für die ewigen Gesetze der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit kein Auge haben, weil ihnen der kleine Gott dieser Welt dieselben geblendet hat, so daß sie alle Dinge nur nach der Schablone des Eigennutzes zu messen vermögen.

Summa: Wir fordern für die Beurtheilung des Geldwesens überhaupt den steten Blick auf die ewigen und letzten Ziele der Menschheit, alle Spezialfragen des Geldwesens aber fordern ihre Lösung nach speziellen technischen Grundsätzen, die aber ihre oberste Regelung von jenen allgemeinen Grundsätzen empfangen, welche ihre Anwendung erst zeigen. Eine solche Spezialfrage aber ist die Währungsfrage, zu deren Lösung wir nunmehr weiter schreiten.

II.

Prinzipielle Lösung der heutigen Währungsfrage.

Da die Währungsfrage der Gegenwart, wie allgemein behauptet wird, eine sehr verworrene ist, so kommt es zur Lösung derselben vorzüglich darauf an, wie bei einem verworrenen Knäuel Garn das Anfangsstück oder das Prinzip zu finden und dasselbe dann immer weiter von allen Verschlingungen zu befreien. Wir haben dieses Prinzip trotz aller gegentheiligen Behauptungen darin gefunden, daß es sich darum handelt, ob eine Vermehrung oder Verminderung des Geldes in unserer Zeit von Nöthen sei, daß sie also wesentlich eine Quantitätsfrage ist. Dies wollen wir zunächst an der Hand der Thatsachen beweisen, alsdann darlegen, wie es zu einer solchen Frage kommen konnte, und dann die jetzt bestehenden Zustände als eine Folge der falschen Lösung der Quantitätsfrage nachweisen.

1. Schon streng logisch betrachtet erweist sich die heutige Währungsfrage als eine Frage nach der genügenden oder ungenügenden Menge des Geldes, denn wir stehen vor der Thatsache einer allgemeinen Entwerthung des Silbers, diese aber ist ohne Zweifel eine Verminderung des Geldvorrathes der Welt, und es handelt sich darum, ob man diese Verminderung für ein Glück oder für ein Unglück anzusehen hat. Dasselbe aber ergibt sich aus den folgenden Thatsachen:

In den letzten 3 Jahrhunderten hat sich die Menge des Geldes außerordentlich vermehrt, zunächst quantitativ, denn es sind während dieser Zeit, namentlich aber in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, ganz außerordentlich große Massen von Gold und Silber in die europäischen Länder eingeführt worden, zuerst das amerikanische Gold, welches die Entdecker Amerikas herüberbrachten, dann die Ausbeute der Goldfelder in Brasilien und der Silbergruben Mexikos, welche immer bedeutender wurde, bis seit 1823 das Gold des Ural und Altai das amerikanische an Menge übertraf. Nach 1850 aber kam dann weiter noch das Gold Californiens dazu und zuletzt das von Australien und Süd-Afrika. Welche Massen von Gold und Silber aber theils aus den Flüssen dieser Länder, welche den Goldsand enthalten, theils aus den Bergwerken derselben kam, ist zwar nicht bis auf die Unze genau zu ermitteln, aber doch auch nicht ganz unberechenbar, denn das meiste ist gebucht und was nicht gebucht, ist, ziemlich sicher geschätzt. Es gibt aber wohl ausgeführte Tabellen verschiedener Finanzpolitiker, welche meist auf sicheren staatlich controllierten Angaben beruhen; nach solchen hat ein Direktor des statistischen Bureaus der vereinigten Staaten (Alex. del Mar) die ganze Ausbeute aller Staaten an Silber und Gold vom Jahr 1493, der Entdeckung Amerikas, bis 1878 in Franken auf 30 Milliarden Gold und 33 Milliarden Silber berechnet, Soetbeer aber, der Hauptvertreter der Goldwährung in Deutschland, rechnet bis 1875 32½ Milliarden Silber und 26 Milliarden Gold. Um sich diese Summe einigermaßen vorstellig zu machen, hat man sich daran zu erinnern, daß die Kriegskostenentschädigung Frankreichs an Deutschland 5 Milliarden betrug und daß in den Budgets von Frankreich, den vereinigten Staaten Amerikas und in den sämmtlichen Staaten Deutschlands die Milliarden jährlich in Einnahme und Ausgabe vorkommen. Dieser Silber- und Goldstrom aber floß und fließt nicht alle Jahre gleich, denn die wichtigsten Goldfelder der Erde sind nun entdeckt und ihre

Oberfläche abgesucht; wer Gold gewinnen will, muß nun meist tiefer graben, welches bedeutend langsamer und kostspieliger ist, als das Goldwaschen in den Flüssen; aber wer will leugnen, daß noch außerordentlich viel ungehobene Schätze in den Bergen verborgen sind? Vielleicht also, daß man mit der Zeit, wenn Gold in genügender Menge vorhanden ist, des Silbers entbehren könnte!

Zu dieser quantitativen Vermehrung des Geldes ist aber auch noch eine bedeutende qualitative gekommen durch das Creditgeld, wie wir es allgemein nennen können, weil es dem Besitzer jedesmal eine Anweisung auf eine bestimmte Zahlung zu einer bestimmten Zeit durch eine bestimmte Person gibt. Wir rechnen dahin vor allem die Wechsel, welche die Handeltreibenden auf einander ziehen, deren Zahl nachgerade Legion geworden ist, dann das Staatspapiergeld, welches in der Form von Kassenscheinen, Staatsschuldscheinen oder Obligationen, Rentenbriefen u. s. w. cursiert; nicht zu vergessen ist dabei das Zwangspapiergeld, welches einige Staaten an Stelle des durch Güterwerthe oder Metallbarren gedeckten Papiergeldes ausgegeben haben, indem sie die Staatsangehörigen zwingen, dasselbe als baares Geld anzunehmen und zu verausgaben, obschon es nichts weiter ist als ein Stück Papier; diesem Creditgeld wollen einige Schriftsteller einzig den Namen „Papiergeld" zuerkennen, es müßte indessen richtiger „Geldpapier" heißen. Creditgeld sind auch die Aktien, welche zur Errichtung von Bauten, Fabrikanlagen, Versicherungen ꝛc. ꝛc. ausgegeben werden, die Banknoten, welche die Geldleihanstalten in den Verkehr bringen, und die Hypotheken, Schuld- und Pfandverschreibungen, welche auf dem Geldmarkt eine große Rolle spielen. Die ganze ungeheure Menge dieses Creditgeldes circulirt neben dem baaren Metallgeld, hat viele Vorzüge vor dem letzteren, denn es erleichtert die Zahlungen namentlich großer Summen außerordentlich, vermehrt aber auch den Geldvorrath der Welt in einer solchen Weise, daß sich wohl die Frage erheben kann, ob es nicht zweckmäßig wäre, das Silber ganz oder theilweise aus seiner Funktion als Geld zu entlassen.

Und dies eben ist thatsächlich geschehen. Zuerst hat England ein Gesetz erlassen, nach welchem bei größeren Zahlungen nur Gold zuzulassen ist, danach haben andere Staaten sich für das Silber entschieden, und zuletzt auch Deutschland für das Gold. Man hat aber noch nirgendwo das Silber ganz demonetisiert, wie der technische Ausdruck lautet, sondern es

nur für den Großverkehr unbrauchbar erklärt; denn soviel sieht jeder: Silber bedarf man als Scheidemünze, d. h. für die Zahlung so kleiner Quantitäten Goldes, die man nicht mehr gut in Gold auszahlen kann, weil man die Münzen nicht zu klein machen darf für den Kleinverkehr. Man denke sich nur ein Zehnmarkstück von Gold in 1000 Theile getheilt, welche als Pfennige cursiren sollten, diese Theilchen würde man offenbar wegen ihrer kleinen Dimensionen kaum zählen können, auch würden sie dem Verschleiß so sehr ausgesetzt sein, daß sie in kürzester Frist ihren ursprünglichen Werth nicht mehr hätten. So hat denn auch das deutsche Reich in seiner Münzgesetzgebung vom Jahre 1873 und 74 neben den Goldmünzen auch eine Reihe von Silber-, Nickel- und Kupfermünzen ausprägen lassen, die letzteren aber als Scheidemünze, denn Niemand ist, nach Art. 9 des Gesetzes vom 9. Juli 1873, verpflichtet, Reichssilbermünzen im Betrag von mehr als 20 Mark in Zahlung zu nehmen. Damit aber ist Deutschland zur sogenannten Goldwährung übergegangen, denn das Wort Währung heißt soviel wie Gewährleistung und zwar Gewährleistung für Baarbezahlung. Diese Gewährleistung aber beruht auf dem eben genannten Gesetz, denn dies Gesetz gewährt denjenigen keinen Rechtsbeistand, welcher seine Schulden an einen deutschen Staatsbürger in Silbergeld abzahlen will, wenn derselbe nicht damit einverstanden ist, während es denjenigen die Zahlung nöthigenfalls mit Hülfe von Zwangsmitteln zusichert, welcher sie in Gold fordert. Die Folgen dieses Gesetzes aber sind nothwendig die, daß das Silber mit der Zeit aus dem Großverkehr des Landes, namentlich mit dem Ausland, ausgeschieden wird und Gold an seine Stelle tritt. Dieser Folgen aber ist man sich bei Erlaß des Gesetzes völlig bewußt gewesen, man hat sie eben herbeiführen wollen. Es ist sogar heutigen Tages die Behauptung aufgestellt worden, daß Deutschland nur in Folge dessen, daß das Gold schon das Silber aus seiner Funktion als Zahlungsmittel für den Großverkehr gedrängt habe, nothgedrungen zur Goldwährung übergegangen sei. Wir finden indessen in dieser Behauptung eine unlogische Verdrehung von Ursache und Wirkung, wie folgende Thatsachen beweisen: Erstlich kaufte Deutschland, um die Goldwährung durchzuführen, im Ausland soviel Gold für Silber ein, als es konnte, dies wäre offenbar überflüssig gewesen, wenn die Masse des *vorhandenen* Goldes zu diesem Schritte gedrängt hätte; ferner bestimmte das genannte Gesetz zugleich, daß bis

auf weiteres die alten Einthalerstücke unter Berechnung des Thalers zu 3 Mark als gesetzliches Zahlungsmittel anzunehmen seien, offenbar auch nur ein Nothbehelf, weil man nicht genug Gold hatte, um die reine Goldwährung durchzuführen Endlich aber mußte Deutschland seit dem 16. Mai 1879 die Einziehung der alten Silberthaler sistieren, weil es sonst bei den Goldankäufen an seinem Silber zu große Verluste hätte leiden müssen; denn es ward in fast allen Staaten ein solcher Goldmangel offenbar, daß sich ein förmlicher Krieg um dasselbe entsponnen hat, indem jeder Staat seinen Vorrath möglichst festzuhalten sucht und es deshalb nur gegen hohes Agio losgibt, ein Zerren an der allgemeinen Golddecke, die doch zu klein ist, um die Blöße aller zu decken.

Wer nun noch nicht zugibt, daß es sich bei dieser Währungsfrage wesentlich um die Quantität des Geldes handelt, dem können wir nicht helfen, soviel aber steht fest, daß es jetzt nicht allein in Deutschland, sondern in allen Kulturstaaten eine Partei gibt, welche mit allen Mitteln dahin strebt, das Silbergeld auch wieder dem Großverkehr zuzuführen, soweit es nothwendig und zugleich praktisch erscheint, und welche davon eine Hebung des Silberpreises mit Sicherheit erwarten; diese Männer führen den Namen Bimetallisten, weil sie den Gebrauch der beiden Edelmetalle im Großverkehr wünschen, denen gegenüber aber stehen die sogenannten Monometallisten, welche nur den Gebrauch der Goldmünzen für den Großverkehr haben wollen. Streng genommen passen diese Namen nicht genau, denn Monometallisten wären auch solche, welche für reine Silberwährung eintreten, der Begriff ist also zu weit für die Goldwährungspartei, auch ist der Name Bimetallismus ein ganz allgemeiner, weil er ja noch eine Menge verschiedener Bestimmungen über das Verhältniß von Gold und Silber zu einander zuläßt, endlich ist ja auch noch ein Unterschied zu machen, ob man reine Goldwährung will oder nur eine beschränkte, wie Deutschland sie gegenwärtig hat, so lange es sein Silber noch nicht aus dem Großverkehr ganz herausgezogen hat. (Da Deutschland indessen seinem Gesetz gemäß dieses Ziel noch verfolgt, nur durch Umstände daran verhindert ist, so hat man seine Währungsverhältnisse die „hinkende Goldwährung“ genannt, für welche sich jedoch Niemand begeistert.) Wenn nun aber auch die Begriffe Monometallismus und Bimetallismus nicht genau auf die bestehenden Verhältnisse passen, so hat ihre Anwendung doch kein Bedenken, wenn man mit der Sache, welche ihre Anhänger vertreten, hinlänglich bekannt ist.

2. Wir werden aber das Wesen der heutigen Währungsfrage noch besser verstehen und das aufgestellte Prinzip rechtfertigen, wenn wir ihre Vorgeschichte kurz prüfen. Die Währungsfragen sind schon uralt, denn sie traten sofort mit dem ersten Staatsgesetz über die Gültigkeit des Geldes als Zahlungsmittel in die Welt; sie konnten aber erst dann eine bedeutendere Rolle spielen, als der internationale Verkehr der Völker sich entwickelte, wo es also galt, den Münzgesetzen des eigenen Landes auch im Auslande volle Geltung zu verschaffen. Von Belang ist für uns nur Folgendes: England hat schon seit dem Jahre 1774 Goldwährung, doch durchbrach ein Gesetz vom Jahre 1844 dieselbe, welches der Bank von England gebot, Silberbarren bis zum Betrage von $^1/_4$ des Kassenvorrathes zum Tageskurs anzunehmen und Banknoten dafür auszugeben. In Frankreich aber besteht seit dem Jahre IX der Republik, also seit 1798, die Doppelwährung, indem damals durch ein Münzgesetz bestimmt wurde: 5 Pfund Silber mit einem Feingehalt von $^9/_{10}$ bilden die Münzeinheit, welcher der Name „Frank“ bleibt; das Verhältniß des Goldes zum Silber aber wird festgesetzt auf $1:15^1/_2$, beide Metalle aber gelten als gesetzliche Zahlungsmittel ohne Einschränkung. An Frankreich schlossen sich seit 1865 Belgien, Italien und die Schweiz an, neuerdings auch Griechenland, und diese Vereinigung heißt die „lateinische Münzconvention“. Ferner ist zu merken, daß unter den 40 Ländern, welche heute im Weltverkehr mit einander stehen, 7 Goldwährung haben: England, Australien, Canada, Dänemark, Schweden, Norwegen, ebenfalls 7 Silberwährung: Oesterreich, Indien, Rußland, Mexico; Oesterreich und Rußland aber haben daneben auch das Zwangspapiergeld. Peru und Bolivia haben reines Papiergeld mit Zwangskurs, die übrigen 24 Länder haben volle oder beschränkte Doppelwährung, schwankend sind darunter Deutschland, Belgien, vereinigte Staaten und die Länder der lateinischen Münzconvention; die übrigen sind kleinere Länder. Die Folgen dieser Verschiedenheit aber sind nothwendig die, daß die Länder mit Goldwährung das Gold, diejenigen mit Silberwährung das Silber an sich zu ziehen suchen, und dabei entspinnt sich ein förmlicher Geldkrieg zwischen den verschiedenen Ländern, dessen Hauptschauplatz die Banken und Münzstätten der Länder sind, das Hauptmittel

des Kampfes aber ist die Agiotage, die Preiserhöhung des Metalls, welches vom Ausland begehrt wird.

Theoretisch betrachtet nun haben die Länder mit Doppelwährung in diesem Kriege offenbar den Hauptvortheil, denn sie können ja beides, Silber und Gold, ohne Veränderung der Preisverhältnisse im eigenen Lande annehmen und ausgeben, so viel es ihnen Vortheil bringt. Und in der That hat auch Frankreich aus diesem Umstand schon großen Nutzen gezogen, denn es hat England öfters aus seiner Verlegenheit geholfen, wenn es Gold bedurfte, so im Jahre 1839 mit 50 Millionen, 1860 aber mit 52 Millionen, daneben aber hat es auch England mit Silber versorgt, so 1847 mit 50 Millionen und 1861 mit 32 Millionen; dazu aber hat es auch während dieser Zeit eine solche Menge von Silber nach Indien und China ausströmen lassen, daß es dort alle seine verschlissenen und unterwerthigen Silbermünzen absetzen konnte. Natürlich geschah dies Alles nicht ohne bedeutenden Gewinn, derselbe aber wurde ohne große Anstrengung erzielt durch das reine Wechselgeschäft. Die Existenz solcher Länder mit Doppelwährung, insbesondere des reichen und großen Frankreich, hat es aber auch längere Zeit verhütet, daß der Währungskrieg zwischen den Ländern mit Monometallismus eine größere Bedeutung gewinnen konnte; denn so lange die monometallistischen Länder ihren Münzbedarf bei den bimetallistischen im Nothfall decken konnten, war keine Ursache zu bedeutenderem Krieg vorhanden. Dieser mußte aber sofort eintreten, nachdem ein so bedeutendes Land wie Deutschland zur Goldwährung überging, denn nun konnten die Länder mit Silberwährung denen mit Goldwährung nicht mehr die Wage halten, es trat sofort eine zu große Nachfrage nach Gold ein, welche weder von den Silberländern noch von den Doppelwährungsländern befriedigt werden konnte, und so mußte Deutschland seine Goldankäufe einstellen.

Was bestimmte nun aber Deutschland unmittelbar nach der Gründung des deutschen Reiches zur Goldwährung überzugehen? Zunächst waren es die Lehren der Goldwährungsvertreter, Michael Chevallier an der Spitze, welche seit der Massengewinnung von Gold immer mehr zur Geltung kamen; dieselben stellten den obersten Grundsatz auf: das Werthverhältniß von Gold und Silber wechsele durch die Verschiedenheit der Produktion dieser Metalle, welche bald mehr Gold, bald mehr Silber liefere, beständig, und daher sei es widersinnig, daß das Verhältniß von Gold und Silber, welches

in Frankreich seit 1798 wie 1: 15½ durch Gesetz normiert war und seitdem auch von fast allen europäischen Staaten in Uebereinstimmung damit angenommen war, stets dasselbe bleiben solle: dasselbe müsse vielmehr öfters revidiert und nach dem Stand des jedesmaligen Handelswerthes der Rohmetalle festgesetzt werden. Man dürfe deshalb auch niemals 2 Metalle zugleich als Werthmaß benützen, sondern müsse entweder das Gold zum Werthmaß des Silbers oder umgekehrt das Silber zu dem des Goldes machen, das andere Metall aber frei geben, d. h. der Monometallismus sei das einzig vernünftige Währungsprinzip. Diese Theorien verursachten gerade zur Zeit der Gründung des deutschen Reiches fast in allen Ländern eine solche Leidenschaft für Gold, daß selbst Pern, welches schon seit langer Zeit kein Geld mehr gesehen hatte, und wo der Papierdollar kaum 25 Pfg. galt, nichts eiligeres zu thun hatte, als zu dekretieren, daß von nun an das Goldpfund Sterling die Landesmünze sein solle. Dazu kam, daß Deutschland als Kriegskostenentschädigung von Frankreich 5 Milliarden Franks zu fordern hatte, wie dies aber den Entschluß Deutschlands beeinflußte, darüber spricht sich Dr. A. Schäffle (für internationale Doppelwährung S. 19) folgendermaßen aus:

„Frankreich" hätte heute vielleicht die reine Goldwährung in Folge der einseitigen Strömung, welche dafür auf dem Münzcongresse zur Zeit der Ausstellung von 1867 sich geltend machte. Wenigstens wollen das „eingeweihte" Monometallisten und Bimetallisten wissen. Es kam der Krieg. Deutschland konnte jetzt mit dem eroberten Gelde Frankreichs das Prävenire der einfachen Goldwährung spielen. Ohne die Kriegsmilliarden, welche doch nicht aus der Währungspolitik kamen, hätten wir die einfache Goldwährung . . . höchst wahrscheinlich nicht. Der Krieg hat uns das Material zur Münzeinheit auf Basis der Goldwährung zugeschwemmt". Zur Begeisterung für die Einführung der Goldwährung reizte aber auch nicht wenig das Beispiel des stolzen Albion, das in Deutschland schon seit längerer Zeit als das Muster aller wirthschaftlichen Tugenden gepriesen wurde, und von dem gepredigt wurde, daß Freihandel und Goldwährung die Grundsäulen seines Reichthums seien, durch welchen es sich allerdings damals vor allen Ländern auszeichnete.

Es haben also bei der Einführung der Goldwährung in Deutschland theoretische und praktische Momente mitgewirkt, deren letzter Gedanke offenbar der war, daß die Goldwährung

jeder anderen der Idee nach vorzuziehen sei, und daß man im Besitz eines genügenden Geldvorrathes zu sein glaubte, um dieselbe durchführen zu können, um an der Spitze der Nationen auch in diesem Punkte marschieren zu können.

3. Sehen wir nun aber auch die Folgen der Einführung der Goldwährung in Deutschland an. Man begann zuerst mit der Einziehung der alten Landesmünzen und prägte an deren Stelle neue aus, in der That eine in jeder Beziehung erfreuliche Neuerung, deren Vortheile zu sehr in die Augen fallen, als daß man darüber noch Worte verlieren müßte. Nur wollen wir nicht vergessen, daß diese höchst wichtige Münzeinheit nicht die Folge der Einführung der Goldwährung ist, sondern die Folge der Einigung aller deutschen Reichsvölker bei der gemeinsamen Blut- und Heldenarbeit des deutsch-französischen Krieges; denn eine Münzeinheit hätte man ebensowohl auch auf bimetallistischer Grundlage erzielt. Die Erreichung dieser Münzeinheit aber war gewiß auch das Opfer werth, welches für die Umprägung der Münzen gebracht werden mußte, zumal die Kriegskostenentschädigung diese Operation ohne Nachtheil für den Privatbesitz des Volkes ermöglichte. Aber eben die Einführung der Goldwährung forderte mehr, nämlich nicht nur das einfache Umprägen der Münzen, sondern auch den Ankauf von großen Mengen Gold, um die nothwendige Menge von Goldmünzen herstellen zu können. Das Gold aber konnte auf keine andere Weise vom Ausland gewonnen werden, als durch Hingabe einer entsprechenden Menge von Silbergeld des eigenen Landes. Bei diesen Silberverkäufen aber, welche in großartigem Maßstabe stattfanden, stieg der Preis des Goldes oder, was dasselbe ist, fiel der Preis des Silbers so sehr, daß sich die deutsche Reichsregierung genöthigt sah, am 19. Mai 1879 die Silberverkäufe einzustellen. Denn der Preis des Silbers war damals schon um 16 % gefallen (heute schon auf 22 %). Damals hatte Deutschland für ungefähr 1½ Milliarde Franken Gold angekauft, dabei aber auch nach genauen Berechnungen 121 Millionen Franks an seinem Silber verloren; soviel kostete Deutschland die Einführung der Goldmünzen an Stelle der Silbermünzen für den Großverkehr. Die Ansichten über die Nothwendigkeit dieser Operation gehen nun auseinander, die Goldwährungsparthei glaubt, daß das Heil des Reiches davon abhänge, daß auch der Rest der noch cursierenden Silberthaler alten Gepräges, deren Werth auf ca. 450 Millionen Mark berechnet wird, noch gegen Gold veräußert werde, damit aus

der „hinkenden" die volle Goldwährung werde, die Doppelwährungsparthei dagegen beklagt nicht nur diesen Verlust, sondern behauptet, daß sich an denselben noch fortwährend immer größere angereiht hätten und anreihen müßten, so lange die Goldwährung zu Recht bestehen bleibe. Ihr Beweis ist folgender:

Die erste Folge des deutschen Währungsgesetzes für den Geldmarkt war die, daß die Länder der lateinischen Münzconvention sofort schon im Jahre 1873 beschlossen, die freie Prägung der Silbermünzen aufzuheben, um sich das deutsche Silber vom Leibe zu halten; im Jahre 1878 stellten sie dann die Silberprägung ganz ein, und was das heißen will, geht daraus hervor, daß Frankreich in den Jahren 1851—70 250—300 Millionen Franks in Gold und Silber prägte, 1870—80 nichts, 1880—84 aber nur 5 Millionen. Aber auch Belgien ruhte bis 1883 (nur 1882 prägte es 10 Millionen deutsches Gold in belgisches um), und seitdem halten auch die Gold producierenden Länder ihr Gold zurück und die Ausmünzung wird gleich Null in Europa.

Das deutsche Silber aber fand auch nur einen bedeutenden Abfluß, nämlich in die vereinigten Staaten Nordamerikas. Dies Land hatte bis 1876 fast ausschließlich Papier mit Zwangskurs, der Finanzmann Bland aber bewirkte damals ein Gesetz, nach welchem jährlich 153½ Million Franks in Silberdollars zu prägen wären und dafür das Papiergeld einzuziehen. So konnte sich die Hauptmasse des deutschen Silbers in Amerika habilitieren.

Als aber Deutschland sein Silber nicht mehr weiter ausströmen ließ, da war auch der Geldmarkt mehr oder weniger geschlossen, denn alle civilisierten Staaten hüten ihre Schätze an Gold vor einander so viel sie können durch hohe Diskonte, und das Silber begehrt Niemand, es hat seinen Hauptabfluß nach den nicht civilisierten Ländern. Die Produktion der beiden Edelmetalle aber hat auch bedeutend nachgelassen, gegen 1853 ist die Goldproduktion fast um die Hälfte zurückgegangen, sie beträgt jetzt ca. 330 Millionen Mark, von denen aber die Goldindustrie ca. 230 Millionen für sich in Anspruch nimmt. Es fragt sich also allen Ernstes, mit welchen Mitteln Deutschland die volle Goldwährung durchsetzen könnte, wenn es wollte oder gar müßte.

Bisher hat die deutsche Regierung das zur Durchführung der Goldwährung nöthige Gold einfach durch Veräußerung des in den alten Münzen vorhandenen Silbers gewonnen,

woher aber soll sie das Silber nehmen, wenn sie nicht mehr an die noch vorhandenen Silberthaler Hand anlegen will, weil die damit verbundenen Verluste zu groß sind? Das eigene Land producierte seit dem Jahre 1880 jährlich zwischen 186 und 248 Tausend Kilogramm Silber, welch letztere Summe ca. 44 Millionen Mark an Werth besitzt, aber die Gruben, aus welchen dieses Silber stammt, sind nicht im Besitz der Reichsregierung, sie muß also auch das Silber des eigenen Landes zu den allgemein geltenden Silberpreisen kaufen, wenn sie desselben bedarf, und mit dem Gold verhält es sich ebenso, nur daß im eigenen Lande davon gar nichts zu haben ist. Hätte also unserer Regierung bei der Durchführung der Goldwährung nicht der Milliardensegen der französischen Kriegscontribution zu Gebote gestanden, so würde es sich sehr gefragt haben, ob dieselbe im Stande gewesen wäre, die bei der Umwandlung des Silbergeldes in Goldgeld entstandenen Lücken auszufüllen; ohne Schulden oder Besteuerung des Privatbesitzes der Reichsangehörigen hätte es ohne Zweifel nicht geschehen können.

Im Allgemeinen aber vollzieht sich der Erwerb von Edelmetallen für ein Land, welches dieselben nicht selbst produciert, abgesehen von allen unehrlichen, diebischen oder räuberischen Manipulationen, fast ausschließlich auf dem Wege des Handelsgewinnes, wenn die Einnahme sämmtlicher Producenten des Landes vom Auslande die Ausgabe derselben an das Ausland übertrifft, denn dieser Ueberschuß ist Baargewinn, und zwar Goldgewinn, soweit er von Goldwährungsländern herstammt, Silber und Goldgewinn von Doppelwährungsländern, Silbergewinn von Silberländern; doch muß derselbe einem Lande mit Goldwährung auf Verlangen in Gold ausgezahlt werden. Diesen Gewinn aber macht zunächst nicht die Regierung des Landes, sondern die bei dem Handel mit dem Ausland betheiligten Bürger, derselbe aber würde auch nur dann in Münzen des eigenen Landes umgesetzt, wenn es jedem Bürger gestattet wäre, wie in Frankreich vor 1873, beliebig viel Metall zur Präge zu bringen. Wie verhielt es sich aber mit diesem Handelsgewinn in Deutschland und den civilisierten Ländern seit der Einführung der Goldwährung in Deutschland?

Es ist Thatsache, daß schon seit der Hebung der Industrie der Handel zwischen den civilisierten und uncivilisierten oder weniger civilisierten am bedeutendsten sich entwickelt hat, denn die uncivilisierten liefern die meisten Rohstoffe für Fabrikation, Erwerb und Lebensunterhalt: Getreide, Reis, Kaffee, Thee, Seide, Baumwolle u. s. w., während die civilisierten an jene dagegen ihre Kunstprodukte abliefern, als Maschinen, Werkzeuge, Gewebe, Kleider, Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften u. s. w. Die civilisierten Länder aber sind vorwiegend Goldländer, die weniger civilisierten, namentlich in Asien, aber auch Rußland und Oesterreich Silberländer. Der Handel mit diesen Ländern aber war so lange flott, als der Preis des Silbers im Allgemeinen überall gleich hoch war, (1: 15½), als derselbe aber immer tiefer sank, wurde auch die Möglichkeit immer geringer, daß die im Handelsverkehr stehenden Völker gute Geschäfte machen konnten, wie die folgenden, schon so oft von den Bimetallisten geltend gemachten unwiderleglichen Beispiele beweisen: Kauft ein Deutscher in Rußland für 100 Rubel Waaren, so muß er den Russen in Silbergeld bezahlen. Dort gelten 100 Rubel normal (bei einem Silberpreis von 1: 15½) 322 Mark; im Jahre 1884 aber konnte man sie wegen des gesunkenen Silberpreises schon für 199,95 Mark deutsches Goldgeld haben, und somit gewann der Deutsche bei Einkäufen in Rußland an 322 Mark jedesmal 122 Mark, also über ein Drittel. In Oesterreich gelten heute 100 fl. nur 161,10 Mark statt 200, also auch dort lassen sich scheinbar vorzügliche Geschäfte machen; in Indien kauft England das Getreide 23 % unter dem normalen Silberpreis. Dieser Zustand verleitete natürlich die Goldwährungsländer in jenen Ländern große Einkäufe zu machen, namentlich an Getreide und allerlei Rohmaterialien, so daß Deutschland zum Schutz des eigenen Landes vor 2 Jahren bedeutende Steuern auf die ausländischen Produkte legen mußte. Denn dieser Zustand mag wohl für einzelne Personen oder Stände zeitweilig von großem Vortheil sein, im Ganzen aber kann er beiden betheiligten Ländern auf die Dauer nur Schaden bringen. Denn jedes Land muß nicht allein kaufen, sondern auch verkaufen, sonst macht es bankerott. Wenn nun aber Russen oder Oesterreicher in Deutschland Waaren kaufen wollen, die jeder Deutsche hier für 200 Mark kauft, so muß der Russe gleich über 300 Mark von seinem entwertheten Silbergeld aufwenden, und dem Oesterreicher geht es nicht besser, da behelfen sich denn die Ausländer so gut es geht mit den Waaren des eigenen Landes. Geht aber das Geschäft flau, so hört auch die Kaufkraft immer mehr auf, und auf diese Weise haben sich in Deutschland und anderen Ländern ganz bedeutende Ge-

schäftsstockungen gebildet. Deutschland hat namentlich ausländisches Getreide in Massen zu sehr billigen Preisen eingeführt, dies drückt aber auf die Preise des einheimischen Getreides so gewaltig, daß die deutschen Bauern nachgerade ihr Getreide im eigenen Lande nicht mehr ohne Schaden absetzen können; schon fehlt vielen die Möglichkeit, ihre Steuern und Abgaben zu entrichten, weil sie beim Verkauf ihrer Früchte zu geringe Preise lösen, und so seufzt und klagt fast die ganze Landwirthschaft. Aber auch die Industrie klagt durchgängig über schlechte Geschäfte, die Goldwährungsleute halten ihr zwar vor, das komme von Ueberproduktion her, aber Ueberproduktion ist dasselbe wie Mangel an Absatz; sie hatte einst einen größeren Absatz sowohl im Inland als im Ausland, aber heute muß sie sich immer mehr einschränken. Wir haben aber somit die eigenthümliche Erscheinung, daß die Scheunen der Bauern und die Magazine der Fabrikanten und Kaufleute voll sind, und doch ist kein flottes Geschäft zu machen, denn das Mittel der Waarencirkulation, das Geld, ist in seinen Funktionen gehemmt. Wie zum Hohne auf diese ganze traurige Situation ist aber das Geld trotz alledem in so großer Menge überall zu haben, daß der Zinsfuß ganz gewaltig heruntergegangen ist, denn während man in den Jahren des flotten Geschäftes 5 — 10 % zahlen mußte, kann man jetzt schon zu 3½ % Kapitalien aufnehmen. Dadurch haben sich einige zu der Behauptung verleiten lassen, die ganze Währungsfrage sei keine Quantitätsfrage, Geld habe man ja im Ueberfluß, während doch die Reduktion des Zinsfußes nur ein Zeichen ist, daß es nur wenig rentable Geschäfte gibt, daß es an dem nöthigen Absatz der Produkte fehlt, also auch an großen Unternehmungen.

Von welch großem Einfluß aber eine allgemeine Geschäftsstockung auf die sämmtlichen wirthschaftlichen, ja selbst sittlichen und religiösen Verhältnisse einer Nation sein müssen, haben wir im ersten, historischen Theil unserer Darstellung gezeigt, zugleich aber auch, daß mit einem Zurückweichen der Geldschranke durch Stockung der Geldcirkulation ein solcher Rückgang der Kulturverhältnisse nothwendig verbunden sei, daß es hier kein rückwärts, sondern nur ein vorwärts geben könne zur gedeihlichen Weiterentwicklung der Kultur, denn mit der Geldcirkulation stockt zunächst der Handel, mit dem Handel die Fabrikation, mit der Fabrikation der Erwerb ganzer davon ausschließlich und der relativ davon lebenden Klassen der Bevölkerung, dabei aber kommen auch die Einrichtungen für

Kunst und Wissenschaft, Schulen und Kirchen in immer steigende Mitleidenschaft.

Wer aber will leugnen, daß die gegenwärtig herrschende Arbeitslosigkeit so großer Massen des Volkes, namentlich in den Städten, die damit verbundene Vagabundage, die Mehrung der Bankerotte, Schulden und Krache aller Art, das stetige Wachsen der Sozialdemokratie mit ihren fürchterlichen Ausschreitungen, die Steigerung der Trunksucht und damit der Verbrechen gegen die Sittlichkeit hauptsächlich in der eingetretenen Störung der wirthschaftlichen Erwerbsverhältnisse zu suchen seien, welche ihrerseits wiederum durch die Störung der Währungsverhältnisse bedeutend gefördert wird? Hiermit ist aber nicht gesagt, daß die beregten Uebelstände lediglich der Einführung des Monometallismus zufallen, denn wir sehen hier auf eine ganze Kette von Mißständen, von denen jedes Glied mit dem andern in organischem Zusammenhang steht, aber auch obendrein für sich selbst noch einer ganzen Reihe von Krankheitserscheinungen fähig ist, und an denselben thatsächlich leidet, aber eben wegen des organischen Zusammenhangs aller Glieder dieser Kette leiden alle mehr oder weniger durch die Störung des ersten Gliedes, und dieser Einsicht sollte sich Niemand verschließen. So hat z. B. an dem Nothstand der Arbeiterbevölkerung die unter derselben zum Theil herrschende Vergnügungssucht, Wohnungsnoth, Mangel an Sparsamkeit, Zuchtlosigkeit und Verführung durch allerlei Ausbeuter u. s. w. ihren großen Antheil, aber man kann mit nichts beweisen, daß diese Fehler erst neueren Datums seien, und daß von ihnen lediglich der Nothstand derselben herkomme; mit welchem Recht aber will man die allgemeine Störung der wirthschaftlichen Zustände und weiter der Währungsverhältnisse als bedeutende Mitursache ausschließen? So wird ja auch für das Darniederliegen der Landwirthschaft die starke Concurrenz des Auslandes, der großartige Getreidebau in Rußland, Amerika und Indien, verbunden mit der Vermehrung und Verbesserung der Exportmittel, Eisenbahnen, Schifffahrt u. s. w., die Zufuhr von frischem Fleisch aus Südamerika und Australien mit vollem Recht geltend gemacht, aber wer sieht nicht ein, daß diese erdrückende Concurrenz der ausländischen Landwirthschaft durch die immer größer werdende Valutadifferenz der betheiligten Staaten immer größer wird? Wozu aber ruhig dieser Störung der wirthschaftlichen Verhältnisse zusehen, wenn die Möglichkeit gegeben ist, dieselben durch Aenderung der Währung zu einem guten, viel-

leicht zum größten Theil aufzuheben? Daß diese Störungen aber hauptsächlich mit der Störung der Währungsverhältnisse zusammen hängen, dafür sprechen schließlich auch noch zwei nicht unbedeutende Erscheinungen, nämlich erstlich die Thatsache, daß dieselben Verkehrs-Störungen, welche wir in Deutschland beobachten, auch andere Länder betroffen haben, und zwar um so mehr, je mehr sie dem allgemeinen Geld- und Weltverkehr geöffnet sind, am heftigsten aber England, wo die Geschäftsstockung mit ihren fatalen Folgen um so größer ist, als das Geschäftsleben dort entwickelter ist, als in andern Ländern; die Goldwährung aber hat weder Deutschland noch England vor denselben behüten können. Zum andern aber haben auch die Hauptvertreter der Doppelwährung schon im Jahre 1867 bei Gelegenheit der ersten internationalen Münzconferenz in Paris diese Zustände als Folgen der Einführung der Goldwährung resp. Silberentwerthung vorausgesagt. Damals erklärten der Senator Wolowsky und der englische Bankier Seyd:

„1. Der internationale Handel der Welt würde sofort abnehmen, zum besonderen Schaden aller Länder, deren internationaler Verkehr bedeutend sei.

2. Der Unternehmungsgeist, der sich in dem Bau von Eisenbahnen und ähnlichen nützlichen Anlagen kundgiebt, würde verschwinden und der allgemeine Fortschritt würde leiden.

3. Der Rückgang der Preise würde die Länder zwingen, mehr und mehr von den Prinzipien des Freihandels zu dem Schutzzoll überzugehen.

4. Die Nationen würden sich in zwei Hauptgruppen scheiden, in solche mit Gold- und solche mit Silberwährung, und das würde den Verkehr untereinander gefährlich machen.

5. Ueber die ganze Welt würde ein Sinken aller Preise eintreten, zum Schaden aller Besitzenden und aller Arbeiter, und nur vortheilhaft und zwar unrechtmäßiger Weise für Besitzer von Staatsobligationen und ähnlichen Schuldverschreibungen.

6. Wenn die wirthschaftliche Krisis einträte, würde folgende Schwierigkeit entstehen: Man würde die Ursache der Kalamität nach allen Strichen der Windrose suchen, man würde alle Arten von Gründen vorbringen, und die wahre Ursache, die Demonetisierung des Silbers, übersehen, bis das allgemeine Elend denkende Männer zwingen würde, in diesem Umstande die wahre Ursache der internationalen Krisis zu erkennen."

Man wird diese Erklärungen nicht mit den Prophezeiungen des Schäfers Thomas auf eine Stufe stellen wollen, sondern sie geben doppelte Veranlassung, den Zusammenhang der wirthschaftlichen Krisis mit der Störung der Währungsverhältnisse eingehend zu prüfen. Wir werden diesen Zusammenhang aber noch klarer erkennen, wenn wir nun auch die Einwürfe der Gegner näher erwägen, welche wir sämmtlich für nicht stichhaltig erkennen werden.

III.

Widerlegung der Einwände der Gegner.

Vorab sei bemerkt, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn bis auf den heutigen Tag die Ansichten über diesen Gegenstand noch nicht völlig geklärt sind, denn die größten Finanzmänner unseres Jahrhunderts ließen sich bald durch ihre Theorien, bald durch praktische Rücksichten auf die nächsten Interessen ihrer Staatswesen leiten; die ersteren aber haben sich durch die letzteren in der Welt stets beeinflussen lassen müssen.

Unter allen praktischen Gesichtspunkten für die Bevorzugung der Goldwährung aber stand den Finanzpolitikern der Neuzeit stets die Idee voran, daß England bei seiner Goldwährung ein so reiches Land geworden sei, und deshalb wollen auch viele Anhänger der Goldwährung durchaus nicht zugeben, daß die Einführung der Goldwährung in Deutschland an den wirthschaftlichen Störungen der heutigen Zeit Schuld sei. Sehen wir uns deshalb

1. zuerst diese englischen Verhältnisse näher an. Wir geben gerne zu, daß England ein sehr reiches Land ist, wahrscheinlich das reichste der Gegenwart, auch daß es dies geworden, *während* es Goldwährung hatte, aber nimmer *wegen*, sondern *trotz* seiner Goldwährung. Denn das, was England reich gemacht hat, ist nicht seine Goldwährung, sondern sein *Handel*, insbesondere der mit den Colonien, vor allen mit Indien. England etablierte nämlich in Indien die sog. ostindische Compagnie, eine Handelsgesellschaft von englischen Kaufleuten, versah diese mit den nöthigen Privilegien, Zöllen u. s. w., daß Niemand anders dort Handel treiben konnte, dann ließ man die Einwohner des Landes Baumwolle, Reis, Jute, Opium u. s. w. zu äußerst billigen Preisen bauen, dann brachten englische Kaufleute diese Waaren nach England, soviel England davon bedurfte, England aber

machte wieder Fabrikate daraus, die es in der ganzen Welt absetzte, den Ueberfluß an Rohmaterialien aber verkaufte es zu höchsten Preisen an die übrigen Länder, von denen manche auf England geradezu angewiesen waren. So machte England gewaltige Geschäfte 1. beim Einkauf der Rohprodukte, 2. beim Transport derselben, 3. bei der industriellen Verarbeitung derselben, 4. beim Verkauf — mußte dabei dies Land nicht nothwendig reich werden? — Englische Waaren haben in den fünfziger bis siebenziger Jahren den ganzen Weltmarkt beherrscht, man ließ selbst die deutschen Waaren damals in Masse unter englischen Firmenstempeln auf den Weltmarkt ziehen, ein deutlicher Beweis, daß damals die deutsche Industrie nicht viel mehr war, als ein Appendix der englischen. Die deutsche Fabrikation aber erhielt noch vor ca. 10 Jahren in Nordamerika von unserem eigenen Vertreter gegenüber der französischen, englischen und selbst nordamerikanischen Industrie das Prädikat: „billig und schlecht"; damals ging das Geschäft in England prachtvoll, denn nur Frankreich konnte mit ihm concurrieren und dies nur in wenig Handelsartikeln. Zu diesem Geschäftsgewinn kam dann für England allerdings auch noch ein unmittelbarer reiner Geldgewinn bei seinem Handel mit Ostindien aus der Verschiedenheit der Währungsverhältnisse beider Länder. Denn die ostindische Compagnie hatte in Indien Silberwährung eingeführt und zwar bei einem Verhältniß des Goldes zum Silber wie 1 : 15, während in Frankreich das Silber nur auf 15½ stand. Nun konnte England bis zum Jahre 1873, wo Deutschland die Goldwährung einführte, wie oben erörtert, in Frankreich und an anderen Orten soviel Silber à 15½ haben, als es bedurfte; so oft es aber in Indien 15 Pfund Silber zu bezahlen hatte, gewann es durch die Valutadifferenz ½ Pfund, also ca. 3¼ %; und diesen Gewinn wollen wir gewiß nicht unterschätzen bei den großen Handelsobjekten, welche jährlich auf den englisch-indischen Markt kamen, aber was bedeutet dieser Gewinn gegenüber dem Handelsgewinn, den England zugleich machte?! Gewiß hat manches Pfund Silber oder Gold, das England in den Handel mit Indien steckte, ihm 5 andere Pfund getragen, das wären aber 500 %, und was sollen jene 3¼ % dagegen bedeuten? Aber wenn England auch nur 100 % an seinem ostindischen Handel gewonnen hätte, so müssen wir doch noch sagen: England ist nicht durch, sondern nur bei seiner Goldwährung reich geworden, zumal England ja auch seinen Reichthum nicht ausschließlich

dem Handel mit Ostindien zu verdanken hat, sondern auch mit andern Völkern, bei welchen es aus der Valutadifferenz keinen Gewinn ziehen konnte. Aber noch mehr. Das Blatt hat sich ja auch hier gewandt, in England steht heute Handel und Verkehr verhältnißmäßig eben so schlecht wie bei uns, d. h. er ist in stetiger Abnahme begriffen; schon viele bedeutende Firmen haben Bankerott gemacht, und woher kommt das? Im wesentlichen wohl daher, daß namentlich Deutschland und Nordamerika sich von der Herrschaft Englands im Handel und Verkehr losgemacht haben. Deutschland namentlich hat bedeutende Fortschritte gemacht seit der Aufrichtung des deutschen Reiches; auf verschiedenen Weltausstellungen haben deutsche Fabrikate über die andern Siege davon getragen und haben an vielen Orten die englischen Waaren vertrieben, auch die deutsche Schifffahrt hat sich bedeutend gehoben, und so hat England einen unbestrittenen Absatz nur in seinen eigenen Colonien, wo es besondere Handelsvortheile genießt. Aber selbst bei diesen offenbart sich immer mehr, daß sein Gewinn aus den Währungsverhältnissen kein wirklicher Vortheil, sondern ein direkter Schaden für Indien und damit ein indirekter für England selbst ist. Denn diese Art der Kultur eines Landes, wie England sie in Indien betrieben, nennt man in der Landwirthschaft einen Raubbau, dessen nothwendige Folge die ist, daß zuerst das stärkere Land reich, das schwächere aber arm wird; wenn aber das schwächere ausgesogen ist, dann fällt das reiche mit dem armen und möglicherweise erholt sich dann das arme noch eher, wie das reiche. Es täusche sich doch darüber ja Niemand: Wer seinem Nächsten, sei es bewußt oder unbewußt, bei einem an sich ehrlichen Geschäft 3½ % lediglich durch die Art der Zahlung entwendet, ist ein Dieb, Diebstahl aber trägt nirgendwo gute Früchte, zumal wenn er en gros betrieben wird. Wer aber eine Colonie oder auch ein anderes Land, mit welchem er in Handelsverbindung steht, dauernd leistungsfähig machen und erhalten will, darf keinerlei Raubbau mit denselben treiben, sondern muß den wirthschaftlich schwächeren Theil möglichst zu heben suchen und ihm allerlei Vergünstigungen gewähren, in Geldsachen aber ihm jedenfalls die gleichen Waffen in die Hände geben. Wir sagen dies deutsch, offen und ehrlich, nicht um damit zu verletzen, sondern zur Steuer der Wahrheit. Die Einführung der Goldwährung in Deutschland bedeutet aber für dasselbe nach unserm Ermessen ebenfalls nichts anderes, als den Uebergang zum Raubsystem Englands. Denn wenn Deutschland

auch keine solche Colonien wie England hat, so steht es doch den übrigen Ländern, mit welchen es Handel treibt, ebenso gegenüber, wie England, es treibt mit allen Silberländern einen Raubbau, denn die Valuttadifferenzen zwischen den Gold- und Silberländern werden immer größer, je mehr der Silberpreis sinkt. Dabei aber werden die Silberländer mit der Zeit zahlungsunfähig und der Verkehr hört ganz auf. Wenn aber gar 2 solche Großstaaten der Welt wie England und Deutschland gleichmäßig dieses Geschäft betreiben, dann wird der Bankerott der armen Silberländer nicht mehr lange auf sich warten lassen, aber den der stolzen Goldländer auch sicher nach sich ziehen. Nun könnte man freilich sagen, Deutschland habe ja in seiner Münzordnung das Verhältniß 1 : 15½ festgehalten, aber es hat zugleich dem Silber seine Zahlungskraft benommen, da das Gesetz für den Großverkehr nur Goldzahlung vorschreibt, und so ist es allerdings wohl im Stande, den Silberländern gegenüber einen augenblicklichen Handelsvortheil zu gewinnen, so lange der Silberpreis fällt; in demselben Maße aber wie dieser fällt, geht auch der Wohlstand dieser Länder zurück und sie reißen das Goldland mit in ihren Fall. Wenn also unsere Kultur nicht wieder um ein Bedeutendes zurückgeschraubt werden soll, so müssen die Goldwährungsländer ihre beschränkenden Gesetze aufheben und mit den Silber- und Doppelwährungsländern Münzconventionen schließen, welche die letzteren in die Lage setzen, mit ihnen in eine heilsame Concurrenz zu treten, welche darauf ausgeht, dieselben wirthschaftlich möglichst selbständig zu machen. Wenn aber England nicht zugleich mit Deutschland diesen Schritt thun will, so muß Deutschland ihn allein thun aus den dargelegten moralischen und finanziellen Gründen und kann England ruhig seinem Schicksale überlassen, denn es würde an den Ländern, mit welchen es auf geordnetem Münzfuß verkehrt, ein Verkehrsgebiet gewinnen, welches England gleichzeitig verloren ginge, ihm selbst aber den ersehnten Aufschwung des Verkehrs wieder brächte.

Wir haben hiermit das wichtigste praktische Argument der Vertreter der Goldwährung widerlegt, daß nämlich England durch seine Goldwährung ein reiches Land geworden sei, wir behaupten nun aber dagegen, daß überhaupt kein Land auf die Dauer durch Goldwährung reich werden kann, sondern alle die augenblicklichen scheinbaren Vortheile bringen nichts als dreifache Verluste zum eigenen Verderben und stehen nicht einmal mit den Lotteriegewinnen auf gleicher Stufe. Wenn

man aber geltend macht, daß man heutigen Tages bei dem Großverkehr mit andern Nationen nicht ohne Gold auskommen könne, so folgt daraus nicht, daß man deshalb Goldwährung einführen, sondern nur, daß man sich genügend mit Goldmünzen versehen müsse, dies hat aber der Handel für sich zu besorgen, der auch die einzigen Vortheile daraus zieht. Ist derselbe im Stande, Bedingungen der Zahlung vorzuschreiben, so mag er es thun, lasse sich aber nicht durch augenblickliche Vortheile leiten, sondern sehe auf die bleibenden. Wer aber das Silber aus dem Großverkehr durch Gewaltmaßregeln entfernt, hat damit noch kein Gold gewonnen.

2. Gehen wir nun weiter von der Praxis zur Theorie, so haben wir vor allen den obersten Grundsatz der Monometallisten zu prüfen, daß das Werthverhältniß von Gold und Silber naturgemäß ein schwankendes sei, und daß es deshalb eine Sünde wider die Natur sei, wenn man dies Verhältniß durch Gesetze ein für alle Mal regeln wolle. Wie diese Theorie hauptsächlich die Goldwährung gebracht, so ist sie auch noch heute ein Hauptgrund für die Beibehaltung derselben. Dieser Grundsatz aber wird ungefähr folgendermaßen ausgedrückt: Gold und Silber wechseln in ihrem Werth gegeneinander beständig, je nachdem viel oder wenig von dem einen oder anderen Metall produciert wird, daraus folgt, daß man auch immer nur eins der beiden Metalle zum Maßstab des Werthes des andern machen darf, und den Werth desselben nicht stetig bestimmen kann, sondern ihn mit den Marktpreisen wechseln lassen muß. Wir erklären uns mit diesem Grundsatz vollkommen einverstanden, nur mit den Folgerungen aus demselben nicht.

Wir hören schon, daß seit der Entdeckung Americas ungefähr 26 Milliarden Gold, aber nur 32½ Milliarden Silber gefunden wurden, daraus ergiebt sich ein Werthverhältniß für diese gefundenen Mengen nicht wie 1:15 sondern nahezu wie 1:1. Demgemäß müßte aber auch in der Münze das Verhältniß des Goldes zum Silber immer mehr zu diesem Verhältniß von 1:1 hingedrängt worden sein, d. h. die Silbermünzen müßten jetzt den Goldmünzen nahezu an Werth gleich sein, denn das seit der Entdeckung Americas gefundene Edelmetall dürfte wohl die Hauptmasse unseres Geldes bilden. Nun ist aber höchst merkwürdig, daß das Werthverhältniß von Gold und Silber wohl geschwankt hat seit dieser Zeit, daß es sich aber nicht in der Richtung von 12 oder 13, wie es schon vor Christi Geburt und im wesentlichen auch im

Mittelalter gestanden, zu 1 fortbewegt hat, sondern vielmehr zu 15½. Auf diesem Punkt stand es seit dem französischen Münzgesetz des Jahres 1798 für die um Frankreich, als dem damaligen Hauptland des Handels und Verkehrs, gruppierten Staaten so lange, bis Deutschlands Einführung der Goldwährung das Verhältniß änderte, aber merkwürdiger Weise wird das Silber, nachdem man es frei gegeben, nun nicht theurer, wie es die Natur des Produktionsverhältnisses forderte, sondern weicht immer mehr zurück, so daß es heute von 15½ schon auf 20 heruntergekommen ist. Das scheint wunderbar, ist aber doch ganz klar, wenn man bedenkt, daß Silber als Geld ein ganz anderes Ding ist als Silber als Waare. Sobald Silber zu Geld gemacht wird, wird es ein integrierender Theil des übrigen Geldes, also des Gold-, Kupfer-, eventl. Papier- und Nickelgeldes. Man hat also dann das Silber nicht mehr als etwas dem Gold fremdes, von ihm verschiedenes Material anzusehen, sondern es ist so gut wie Gold und Kupfer Geldmaterial, da aber das Gold allgemein aus natürlichen Gründen als das werthvollere Metall, als das Geldmaterial ersten Ranges angesehen wird, so ist ihm das Silber überall untergeordnet worden; man hat es aber nur deshalb beibehalten bis auf den heutigen Tag, und wird es beibehalten müssen bis auf den jüngsten Tag, weil man es als Substitut des Goldes nicht entbehren kann; denn Gold läßt sich, wie schon erörtert, nicht in so kleine Theilchen zerlegen, wie der Verkehr sie fordert, man muß deshalb das Silber zu seiner Ergänzung haben, aber auch dieses reicht nicht einmal aus, sondern man bedarf dazu auch des Kupfers und neuerdings schiebt man selbst den Nickel noch ein, was gewiß überflüssig wäre, wenn des baaren Geldes zuviel in der Welt wäre, denn in diesem Fall hätte man nicht den Nickel einführen, sondern vielmehr das Kupfer entmünzen müssen.

Sobald nun aber diese andern Metalle dem Gold substituiert werden, erhalten sie selbst Goldwerth, und dieser muß durch ein Gesetz fest bestimmt werden, damit alle Münzen eine Einheit bilden, ohne welche sie für den Verkehr unbrauchbar werden. Außerhalb der Münze aber haben die dem Gold substituierten Metalle keinen Goldwerth, sondern nur einen Gebrauchswerth, der aber deshalb von dem Münzwerth abhängig ist, weil man die Gebrauchsgegenstände von Silber u. s. w. jederzeit in Münze umwandeln kann, sobald es vortheilhaft erscheint.

Jede Vermehrung des Silbers aus der Grube ist demnach aber auch eine Goldvermehrung, weil Geldvermehrung, vorausgesetzt, daß beide Metalle in einem Staate als gesetzliche Zahlungsmittel unbeschränkt gültig sind, und die Panik vor „Silberüberschwemmung" oder „Goldüberschwemmung" des Geldmarktes ist nichts als eine Gespensterfurcht.

Fehlt allerdings die gesetzliche Bestimmung des Verhältnisses der Münzen zu einander, oder ist dieselbe durchbrochen, so verliert das Silber seinen Goldwerth und sinkt zum Waarenwerth herab. Wir finden aber in den deutschen Münzgesetzen gerade diesen Hauptfehler, denn während der erste Theil dieser Gesetze das Verhältniß aller Münzgattungen zu einander aufs vortrefflichste regelt, indem es volle Einheit derselben schafft, wobei der Werth der Gold- und Silbermünzen nach dem Verhältniß 1:15½ geregelt ist, durchbricht die weitere Bestimmung des Gesetzes, daß diese Silbermünzen nur in ganz beschränktem Maße gültig sein sollen, die eben geschaffene Ordnung, bewirkt einen Rückgang des Silberpreises und entwerthet somit auf einem Umweg das eigene Silbergeld, das nun auf die Stufe von falschen Münzen herabsinkt, die nur durch den Zwangskurs eine Zeit lang haltbar sind, welchen ihnen das Gesetz gegeben. Gerade diese unlogische Beschränkung des Gebrauchs der Silbermünzen ist das eigentliche Wesen der Goldwährung, die letztere aber, wie jeder andere Monometallismus falsch, weil unlogisch, so lange noch mehrere Metalle als Münzen in Geltung sind.

Dasjenige aber, was die Monometallisten als widersinnig hinstellen, daß man zwei oder mehrere verschiedene Gegenstände als einheitlichen Werthmesser für Vermögensgegenstände benutze, ist vollständig berechtigt, sobald zwischen denselben ein festes Werthverhältniß durch Gesetz bestimmt ist. Denn Gold und Silber werden dadurch ebensowohl wie Kupfer und Nickel nur festbestimmte Theile desselben einheitlichen Geldes, und dann hat kein Metall vor dem andern etwas voraus, weil das, was sich in Gold nicht mehr bequem ausdrücken läßt, in Silber, und umgekehrt, dargestellt wird. Beide Metalle sind ja nun Werthmaße, und für Maße an sich ist es gleichgültig, aus welchem Material sie gemacht sind, ob aus Silber oder Gold oder Leder oder Papier; (man denke nur an die Längenmaße, welche nach Metern eingetheilt werden, bei welchen es gänzlich einerlei ist, ob man zum Messen einen Meterstab aus Holz oder Eisen oder Gold oder gar eine Schnur oder Faden benutzt, wenn nur die Eintheilung richtig

d. h. gesetzmäßig ist; nur der augenblickliche Gebrauch entscheidet darüber, welche Art des Maßes man am zweckmäßigsten wählt). Das Silber aber ist bei einer gesetzlichen Regelung seines Verhältnisses zum Gold auch ebensosehr Aequivalentwaare wie Gold, hört aber das Gesetz auf, so ist es nicht mehr Aequivalentwaare, sondern im Preis schwankende Waare wie jede andere. Von etlichen Monometallisten hört man aber hier den Einwand erheben, daß sich dann auch ebensogut, wie für die Edelmetalle, das Preisverhältniß von allen andern Gegenständen, also etwa Roggen und Weizen gesetzlich festsetzen lasse; und in der That, diese Werth- und Preisverhältnisse aller Gebrauchsgegenstände zu einander zu bestimmen, ist auch eine Aufgabe der Wissenschaft, an welcher die Chemie seit Liebig auch sehr eifrig arbeitet. Je mehr aber die Wissenschaft auf diesem Gebiete arbeitet, desto klarer wird es auch, daß die innern Bestandtheile der organischen Produkte, wie Roggen und Weizen, der Qualität nach außerordentlich verschieden sind, denn man kann wohl leicht 20 verschiedene Qualitäten von Roggen und Weizen constatieren. Solche an sich aber nicht einmal fest bestimmbaren Gebrauchsgegenstände können niemals das werden, wozu Gold und Silber und ihresgleichen sich eignen, nämlich allgemeines Werthmaß der andern, oder Geld; sie sind aber auch nicht allein der Qualität nach dazu unbrauchbar, sondern auch ihrer Quantität nach, denn sie sind keine quanta continua, sondern nur in Aggregatform vorhanden, dazu sehr vergängliche Stoffe und nicht einmal dem Gewicht nach stetig, weil sie feucht mehr wiegen als trocken und frisch mehr als alt. Das Material für das baare Geld wird man deshalb stets aus den Edelmetallen nehmen müssen, welche die Geschichte dazu in viel tausendjährigem Gebrauch sanktioniert hat, und so lange ein Metall noch nicht in genügender Menge vorhanden ist, daß man es allein als Baargeld gebrauchen kann, muß man mehrere zu einem Geldmaterial durch gesetzliche Festsetzung ihres Werthverhältnisses vereinigen.

Daß aber die gesetzliche Fixierung des Verhältnisses des Silbers zum Gold durch eine Vermehrung oder Verminderung der Produktion dieser Metalle nicht angetastet zu werden vermag, ergibt sich auch, wenn man betrachtet, wie diese Metalle aus der Grube in die Geldcirculation gelangen. Man nehme an, in einer Grube werden 1000 Pfund Gold gefunden; was ist dies Gold werth? offenbar nur soviel, wie man dafür gibt. Gibt nun Frankreich dafür 15½ 1000 Pfund Silber

oder Waaren in demselben Werth, so hat es nichts gewonnen noch verloren, denn in Frankreich ist dies der gesetzliche Werth. Wird aber England bei derselben Werthrelation für diese Summe weniger bieten können, auch wenn das Gold im eigenen Land gefunden werden könnte? Wer das Gold von den Gräbern haben will, muß ihnen dafür den ausbedungenen Lohn geben, dieser Lohn aber richtet sich nach den geltenden Marktpreisen aller Waaren des Landes, diese aber nach dem geltenden Preisverhältniß von Gold und Silber, und somit wird auch das gewonnene Gold nur in dem bestehenden Währungsverhältniß in die Circulation eingeführt. Daß aber dieses bestehende Verhältniß von einem einzelnen Staate nicht beliebig für sich verändert werden kann, haben wir schon im historischen Abschnitt gesehen, die andern Staaten werden ihm entweder sein Gold oder sein Silber rauben, so lange es ihnen Vortheil bringt. Das bestehende Werthverhältniß von Gold und Silber muß also so lange ein festes bleiben für alle Nationen, bis der Fall eintritt, daß alle Länder der Welt ihre Münzstätten einem der beiden Metalle verschließen und sagen: wir können dich nicht mehr brauchen. Wann aber wird dieser Moment eintreten? Gewiß in unabsehbarer Zukunft nicht bei stabilen Verhältnissen; denn die nicht civilisierten Länder können noch eine unübersehbare Menge sowohl an Silber, als auch an Gold verschlucken, ehe sie auf einer Stufe der Civilisation und der wirthschaftlichen Güterproduktion und Consumtion mit den europäischen Ländern stehen, auch wird sich die Kultur noch bedeutend heben selbst in den gebildetsten Völkern und noch viel mehr Geldwerthe für sich in Anspruch nehmen, wie bisher. Wenn aber die Reihe an ein Metall kommt, aus der Circulation ausgestoßen zu werden, so wird man offenbar zuerst dem werthlosesten den Abschied geben, also dem Kupfer, und Silber wird dann an dessen Stelle treten; statt dessen sehen wir aber, wie schon bemerkt, erst noch ein Metall zu der alten Trias Gold, Silber, Kupfer, hinzugefügt; die Aussichten sind also noch lange nicht vorhanden, daß Gold so gering wird wie Silber, Silber wie Kupfer und Kupfer ganz ausgestoßen werden kann. Wenn wir aber sehen, daß sich neuerdings nicht nur die Münze Frankreichs, sondern ihm nach die meisten Münzstätten der Welt mit Ausnahme von Nordamerika, welches mit Freuden aufnahm, was Deutschland übrig zu haben glaubte, nach und nach der Silberprägung verschlossen, aber auch zugleich der Ausprägung von Gold, so kommt dies lediglich daher, daß

man dem Silber nach unserm Ermessen voreilig seinen Gebrauchswerth und damit auch seinen Münzwerth beschränkte, wodurch das Fallen des Silberpreises hervorgerufen wurde zum Schaden nicht allein des eigenen Landes, sondern auch aller Länder, welche in wirthschaftlichem Verkehr mit ihm stehen, weil mit der Entwerthung des Silbers auch die Verkehrsstörungen nothwendig erfolgen mußten.

Wir müssen also theoretisch und praktisch betrachtet den oben aufgestellten obersten Grundsatz des Monometallismus verwerfen: Es ist nicht natürlich, daß die größere Ausbeute der Edelmetalle das Werthverhältniß derselben alteriert, weil dies Verhältniß gar nicht auf der Ausbeute beruht, sondern auf Staatsgesetzen, welche von den Staaten zwar beliebig verändert werden können, von denen aber nunmehr jedermann einsehen muß, daß jede einseitige Veränderung derselben zur schlimmsten Störung der gesammten Verkehrsverhältnisse führt. Da nun mit dem Uebergang Deutschlands zur Goldwährung das Sinken des Silberpreises seinen Anfang genommen, so dürfte es auch an Deutschland zuerst sein, die Rückkehr zu dem alten stabilen Verhältniß 1: 15½ anzubahnen, um wieder einen gesicherten Fortschritt in der Kulturentwicklung zu gewinnen.

3. Doch es ist schwer nicht nur einen Fehler zu bessern, sondern noch mehr, denselben einzugestehen und eine getroffene falsche Maßregel aufzuheben, und so ist man auch auf den Gedanken verfallen, das ausgeschiedene Silber durch Papiergeld zu ersetzen. Dieser Gedanke wäre so übel nicht, wenn nur Papier auch gleich Geld wäre. Papier aber wird nur dadurch Geld, daß es eine Anweisung auf eine Baarzahlung enthält. So sind ja auch unsere Reichskassenscheine bei allen Kassen des Reichs gegen baares Geld einlösbar, sobald man es fordert. Was aber sind Banknoten werth, die man nicht gegen baares Geld einlösen kann? Mit den Assignaten, den Banknoten der französischen Könige ohne Deckung, konnte man die Zimmer tapezieren, als die Revolution die Monarchie hinweggefegt hatte. So ist auch ein Wechsel gleich Null, der nicht am Verfallstage mit klingender Münze eingelöst werden kann. Das Zwangspapiergeld einiger halb oder ganz bankerotter Staaten ist aber der Tod für diese Länder, wenn keine Möglichkeit der Deckung durch baares Geld mehr besteht. Zwangspapiergeld aber an Stelle des baaren Geldes einführen heißt geradezu eine Unsittlichkeit begehen, weil man einen Menschen zwingt, den Schein für das Sein zu nehmen

und dem Betrug Thür und Thor öffnet. Man hat sich zwar bis zu der Behauptung verstiegen: ob die letzten 2—300 Millionen, die auf dem Grund des Bankkellers liegen, Gold oder Silber wären, oder ob sie vielleicht nur ein Block Holz wären, auf dem geschrieben stände: „300 Millionen", von denen man sich nur einbildete, es sei Geld, sei im Grunde ganz einerlei. Wie aber, wenn man etwa zur Kriegszeit genöthigt wäre, den Block einmal hervorzuholen? Würde sich dann das Experiment nicht als eine verhängnißvolle Einbildung entpuppen, oder gar als ein gefährlicher Schwindel? Vor solchen Schwindeleien behüte uns der Herr und gebe uns den klaren Blick offen für alles was unehrlich und unsittlich ist. Zwangspapiergeld kann ein Staat nur dann mit Recht einführen, wenn er um seine Existenz kämpft, etwa bei einem großen Kriege, und wenn Obrigkeit und Unterthanen darin übereinkommen, daß sie sich freiwillig in einem bestimmten Maße diesen Zwang auferlegen; in diesem Fall ist die Maßregel aber auch nur dadurch gerechtfertigt, daß man jedem solchen Papier die Deckung für die Zukunft in Aussicht stellt, und daß die Betheiligten Gut und Blut dafür einsetzen. Im Uebrigen steht die Einführung von Zwangspapiergeld im direkten Gegensatz zu der Idee des Staates als der höchsten moralischen Person des Landes und dem obersten Hüter der Sittlichkeit. Man darf aber ebensowenig die Emission ungedeckten Papiergeldes durch Private oder öffentliche Bankhäuser gut heißen, denn jedes nicht vollgedeckte Papier ist und bleibt eine Gefahr für das Geschäft, welches damit betrieben wird, und die zahlreichen Krache der „Gründungen" sind stets durch nichtgedecktes Papiergeld in erster Linie hervorgerufen worden. Hiernach läßt sich auch das Maß des Credites bemessen, das man einem Geschäftsmanne schenken darf. Wer einem solchen mehr Credit gibt, als er nachweislich mit seinem geistigen, körperlichen und wirthschaftlichen Vermögen zu decken vermag, öffnet dem Schwindel die Thür und macht in den meisten Fällen den betreffenden Menschen unglücklich.

Womit aber soll man das Papiergeld decken? Kaufleute decken ihre Wechsel vorzüglich durch Waaren, Hypotheken werden durch die Immobilien gedeckt, der Staat aber hat, abgesehen vom Staatseigenthum, auf welches er im Nothfall Hypotheken, Rentenbriefe ꝛc. ꝛc. wie ein Privatmann aufnehmen kann, kein anderes Deckungsmittel für Papiergeld als das einfache Geldmaterial, Gold oder Silber. Alle Kassen-

scheine müssen in Gold oder Silber auszahlbar sein. Wenn sich aber, wie die Goldwährungsvertreter stets mit Recht betonen, das Gold für die Circulation im Großverkehr besser eignet als Silber, weil es nicht nur 15½ mal so klein, sondern auch 15½ mal so leicht ist, als Silber, so ist der Staat nothwendig gedrungen, sein Gold zirkulieren zu lassen, dagegen das Silber in den Schatz zu legen; dies natürlich auch nur genau in dem Maße, als der Großverkehr nicht Papiergeld fordert als das bequemste Circulationsmittel. Eine solch vortreffliche Maßregel traf auch England im Jahre 1844, da es bestimmte, daß die englische Bank bis zu einem Viertel des ganzen Schatzes Silberbarren deponieren dürfe; ein Glück für England, denn damit durchbrach es nicht allein seine einseitige Goldwährung, sondern gewann auch die Fähigkeit, sein eigenes Gold festzuhalten und seinen Goldbedarf aus dem Ausland wieder zu ersetzen, wenn es dort Gold gegen Silber einwechselte. Leider fehlt in unserm deutschen Münzgesetz diese Bestimmung, welche wie ein Ventil am Dampfkessel wirkt. Denn unser Gesetz gibt wohl den Werth des gemünzten Silbers an, alle Silbermünzen aber sind obendrein noch Scheidemünzen, d. h. unterwerthig geprägt, damit Niemand die Finger danach ausstrecke, während man das für überflüssig gehaltene Silber in Massen gegen Gold veräußerte, und kein Mittel schuf, den Goldschatz in seinem Bestand zu erhalten und ihn auf dem einfachen Weg durch Austausch des gewonnenen Silbers gegen Gold zu mehren. Dadurch aber, daß Deutschland in so rigoroser Weise die Goldwährung einführte, ist auch das Barrensilber, wie alles Silber überhaupt, auch das der eigenen Münzen, in seinem Werthe gesunken; denn auch die englische Silberbarre hatte ihren stabilen Werth, so lange alle Welt sie gemäß dem constanten Verhältniß 1: 15½ achtete und ehrte, ihr Werth war eben Geldwerth, nicht Waarenwerth. Seitdem aber das Silber in Deutschland nur noch Waarenwerth hat, abgesehen von den Scheidemünzen und alten Thalerstücken mit Zwangskurs, ist der Preis des Silbers auch so schwankend geworden, wie der jeder andern Waare, und hat schon das Silber auch der anderen Staaten entwerthet. Wie kann aber der Handel bei solchen Preisschwankungen des Silbers bestehen, der auf feste Silberpreise gegründet ist? er muß nothwendig mit dem Sinken der Silberpreise auch fallen; und die großen Geschäftsunternehmungen, welche dem Völkerverkehr dienen, müssen

damit zugleich so lange zurückgestellt werden, bis dem Silber seine frühere Kraft und Mission wieder gegeben wird.

Man hat demnach alle Ursache, unser deutsches Goldwährungsgesetz zu revidieren und es durch solche Zusätze zu ergänzen, welche dem Silber wieder die Ehre geben, die ihm gebührt. Wie wichtig und dringend nothwendig diese Rehabilitierung des Silbers aber ist, könnte nicht schärfer ausgesprochen werden als mit den Worten der Vertreter der nordamerikanischen Union auf den beiden Münzconferenzen in Paris im Jahre 1867 und 1881: „Die Demonetisierung des Silbers werde einer Brachlegung eines Theiles unserer Getreidefelder gleichkommen, lediglich aus dem Grunde, weil uns ihre Ernte zu reich erscheine, oder dem Aufgeben von Kohlen-, Eisen-, Gold- oder Silbergruben deshalb, weil ihre Ausbeute uns zu groß dünkte", und: „die Demonetisierung des Silbers bedeutet nicht nur die Vernichtung der Hälfte der Umlaufsmittel in der Welt, sondern hindert auch den Einzug der Hälfte alles gedeckten Papiergeldes und führt dazu, das XIX. Jahrhundert in einem Armengrabe zu bestatten und dem XX. den Zustand allgemeiner Lähmung in die Wiege zu legen." Wir halten nach diesem Allen auch selbst eine Enquete über die Ursachen des heutigen Nothstandes für überflüssig, weil diese Ursachen jedem Einsichtigen offen liegen und schon genügend ans Licht gezogen sind. Will man aber trotzdem eine Untersuchung anstellen, so thue man dasselbe baldigst, unparteiisch, indem man sowohl den Vertretern des Bimetallismus als auch denen des Monometallismus die gleichen Mittel an die Hand gebe, und umfassend, nicht allein im Inland, sondern auch im Ausland, soweit als möglich und nöthig; der Bimetallismus braucht eine solche Untersuchung am wenigsten zu fürchten.

Wir glauben unsererseits hiermit die Bedenken der Goldwährungspartei in ihren Grundprinzipien vollständig, weil systematisch, widerlegt zu haben, betonen noch einmal, daß wir dies Niemand persönlich zu lieb oder leid gethan, sondern allein das wohlverstandene Interesse unserer ganzen Nation in allen ihren Gliedern im Auge gehabt haben, und stellen noch kurz die Vorschläge zur besten praktischen Lösung der Währungsfrage zusammen.

IV.

Grundzüge der praktischen Lösung der Währungsfrage.

Alle beregten Mißverhältnisse, Mängel und Nothstände werden für Deutschland und weiter damit auch für die übrigen Nationen sofort ihre Besserung und allmähliche Beseitigung finden, wenn

1. diejenige Bestimmung des deutschen Münzgesetzes vom 9. Juli 1873 aufgehoben würde, nach der Reichssilbermünzen im Betrage von mehr als 20 Mark nicht mehr in Zahlung genommen zu werden brauchen; dagegen müßte es gestattet sein, mindestens die Hälfte des Staatsschatzes in gemünztem oder Barrensilber zu deponieren. Denn es ist, wie schon bemerkt, widersinnig, wenn man einem Markstück im ersten Theile eines Gesetzes den Werth von $^1/_{10}$ Krone gibt, ihm diesen Werth im zweiten Theil des Gesetzes dadurch aber wieder nimmt, daß man seine Gültigkeit auf ein Minimum herabsetzt. Wozu auch diese Beschränkung? Geld ist doch seinem Wesen nach dazu bestimmt, zu cursiren, je vollkommener es dies leistet, desto mehr entspricht es seiner Bestimmung. Aus diesem Grunde ist selbst der Unterschied von Kraut und Scheidemünze der Idee des Geldes nicht entsprechend, und man sollte nur vollwerthige Münzen prägen, welche den auf denselben angezeigten Gehalt des Edelmetalls nach Abzug aller Prägekosten, Rücksicht auf Verschleiß, Falschmünzerei u. s. w., auch wirklich enthielten. Wenn solche Münzen sich dann auch ins Ausland verlören, so wäre das kein Verlust für das eigene Land, wenn sie nur zu dem geltenden Werth ins Ausland gelangt wären. Diese Auswanderung der Münzen ist aber schon durch die Verschiedenheit der Prägung in den verschiedenen Ländern bedeutend erschwert, man könnte sie aber auch auf ein Minimum beschränken, wenn man staatliche Sammelstellen errichtete, welche die wechselseitige Auslieferung der Münzen zum bestimmten Preis ermöglichten. Es läßt sich indeß nicht leugnen, daß in manchen Fällen eine Beschränkung der Umlaufsfähigkeit einer bestimmten Sorte von Münzen wünschenswerth erscheinen kann, namentlich wenn man im Münzkriege mit andern Ländern lebt; auch kann der Handel mit Goldländern eine größere Menge Goldmünzen erheischen, der mit Silberländern eine Vermehrung der Silbermünzen.

Welches Gesetz aber vermöchte einen solchen Zustand zu ändern? Wie will man das Ausland zwingen Gold oder

Silber herzugeben durch ein Gesetz? Durch ein Gesetz kann man wohl eine Münze im eigenen Lande halten, aber nicht die fremden zwingen sich einzufinden. Die Einlösung fremden Goldes oder Silbers geht naturgemäß nur auf dem Wege des Handelsverkehrs vor sich, durch Hergeben von Waaren gegen Gold. Gesetze haben deshalb nur darauf zu wirken, daß dieser Verkehr so sehr erleichtert und befördert wird, als es das Wohl des Landes erfordert. Es kann also z. B. wohl geboten sein, einem ausländischen Produkte den Markt im Inlande zu verschließen, damit das einheimische Geschäft nicht zu Grunde gehe, niemals aber, dem Geld seine Kursfähigkeit zu benehmen. Hat aber der Großhandel eine größere Menge Goldes für seine Geschäfte nöthig, so mag er selbst auch die Kosten dieser Anschaffung tragen, nicht der Staat, denn wenn der Handel wieder zurückgeht, so ist diese Anschaffung ein übermäßiger Luxus. Der Verkehr mit dem Ausland aber wird den Ausgleich der Gold- und Silbervorräthe stets von selbst regeln bei stabilen Münzverhältnissen, und zwar stets zu Gunsten desjenigen Landes, welches in der Produktion von Gütern dem andern verhältnißmäßig überlegen ist. Denn Gold wird stets um der Vortheile willen, welche es für den Großverkehr bietet, von den Nationen gesucht werden, Silber aber wird sich in den großen und kleinen Schatzkammern ansammeln, ebenso wie Papier sich für die größten Zahlungen, sofern es nur auf sicherer metallischer Basis ruht, überall empfehlen wird. Wenn es aber darauf ankommt, Gold vom Ausland zu gewinnen, was könnte man dann thörichteres thun, als dem Silber den Weg dahin zu sperren? Sollte man in diesem Fall nicht auch Nickel und Kupfer cursfähig machen und mindestens gesetzlich normierte Silberbarren dem Verkehr übergeben? Wir fürchten aber auch nicht, daß ein solch freier Abfluß unseres Geldes nach dem Ausland zur Verblutung des eigenen Landes oder auch nur zur Vernichtung der eigenen Münzordnung führen werde, wenn dazu:

2. Auch Vereinbarungen mit andern Staaten zu Schutz und Trutz geschlossen würden, also Münzconventionen; und zwar zunächst mit solchen, mit welchen man in Handel steht oder treten will; denn Ordnung ist das halbe Leben für alle Dinge, für Münzen aber so zu sagen das ganze. Eine solche Convention aber kann nur die eine Absicht haben, den eigenen Landesmünzen (natürlich nur den klingenden, nicht dem Zwangspapier) auch im Ausland die volle Geltung zu ver-

schaffen, welche ihrem Metallwerth entspricht. Dies aber kann und wird aufs einfachste dadurch erreicht, daß man auch den Münzen des fremden Landes die gleiche Geltung im eigenen verschafft. Dabei braucht kein Staat dem andern etwas zu geben oder zu nehmen, sondern jeder hat dem andern nur den genauen Feingehalt seiner Münzen anzuzeigen, und beide haben sich gegenseitig zu verpflichten, die eigenen Landesmünzen, sobald sie vom Ausland offeriert werden, nach ihrem vertragsmäßig fixierten Werth und Gewicht gegen die fremden Landesmünzen oder entsprechende Barren einzulösen. Die Überfluthung eines Landes mit fremder Münze bis zur Durchbrechung der eigenen Münzordnung wäre damit ausgeschlossen, die oben schon vorgeschlagenen Sammelstellen, am besten an den Grenzen der betreffenden Länder, zur Auswechselung des fremden Geldes würden die Transaktionen aufs leichteste bewirken; eine Gefahr für das eigene Land aber wäre selbst im schlimmsten Fall dabei nicht zu befürchten: Der Bruch der Konvention durch den fremden Staat könnte ja nur zu dessen eigenem Schaden geschehen, wenn das Geld, welches er ausgegeben, von ihm selbst entwerthet wird, obschon er es zum Vollwerth emittiert hat. Setzt er aber willkürlich für sein Geld höhere Preise an, als der Metallwerth fordert, so muß er sein Geld behalten, aber er muß dann auch einen Rückgang seines Handels und Verkehrs erwarten. Offenbar könnte nur ein bankerotter Staat dergleichen versuchen, aber die andern Länder würden dabei am Vollgeld nichts verlieren, sondern nur am ungedeckten Papiergeld, auf Papiergeld aber darf sich die Convention auch nicht erstrecken. Die Anerkennung des fremden Geldes nach seinem Metallwerth, wie er bei der Prägung desselben fixiert wurde, könnte aber auch bei dem augenblicklich so tiefen Stand des Silberwerthes keines der betreffenden Länder wesentlich schädigen, weil ja die Münzen fast aller Länder auf Grund der gleichen Werthrelation von Gold und Silber (1:15½) ausgeprägt wurden. Wollte also z. B. Deutschland jetzt mit andern Staaten bei einer Münzconvention eine andere Werthrelation zur Grundlage machen, etwa 1:20 nach dem heutigen Silberpreis, so würde es damit sein eigenes Geld und damit alle Werthe des ganzen Landes herabsetzen. Man sage aber auch nicht, daß eine Münzconvention auf der alten Basis, wo doch heute das Silber 1:20 steht, einen Verlust für Deutschland nach sich ziehen müsse. Man weise nicht darauf hin, daß alle Besitzer unserer Silbermünzen im Ausland eine große Vermögenssteigerung erfahren würden, denn dasselbe würde auch unsern Besitzern fremder Silbermünzen widerfahren, und sich ziemlich ausgleichen. Die Menge des fremden Silbers im Inland wie des heimischen im Ausland kann überdies nicht so bedeutend sein, weil man sich seit der Einführung der Goldwährung in Deutschland mit Ausnahme von Nordamerica allgemein vor fremdem Silber gehütet hat. Jeder Tag aber drängt mit immer größerer Nothwendigkeit dazu, solche Conventionen sofort abzuschließen, denn wenn einmal größere Massen von Silbermünzen auf Grund von andern Werthrelationen geprägt sein werden, gibt es nothwendig eine babylonische Verwirrung auf dem Gebiete des Geldwesens, die Niemand heilen kann, aber den Verkehr gänzlich ruinieren muß, weil Niemand das Geld des andern brauchen kann. Schließen aber zwei Staaten eine solche Convention auf der alten Basis ab, so muß ihnen naturgemäß das Silber in Massen zufließen, so viel sie dessen bedürfen, es ergibt sich aber aus diesem Umstand wie aus andern die Nothwendigkeit

3. einer dritten Maßregel zur Sicherung und Ordnung der Geldverhältnisse, das ganze Münzwesen muß in einer Hand vereinigt werden: es muß durchaus Staatssache sein, nicht Sache der Privatleute oder privilegierter Genossenschaften, für die Menge des gemünzten Geldes und des fundierten Staatsgeldes Sorge zu tragen, ebenso wie auch dem Staate allein der Erlaß und die Handhabung der Münzgesetze zufallen muß. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß dem Handelsstand keine Betheiligung an dem Münzwesen zukomme, im Gegentheil, ihm liegt es ob, das beste dazu herbeizuschaffen, nämlich das Edelmetall, welches zur Prägung kommen soll; dem Staat fällt es nur zu, die Ordnung des Münzwesens zum Wohl des ganzen Landes, nicht eines einzelnen Standes zu schaffen und zu erhalten. Man muß also dem Handel ungehinderte Zufuhr von ungemünztem Gold und Silber zur Präge gestatten, demselben aber auch nichts anderes auszahlen als gemünztes Gold oder Silber oder Schatzanweisungen für das gelieferte Metall. Der Ab- und Zufluß des Goldes und Silbers zur Münze und von der Münze wird sich dann nach dem gesammten Erwerb des Landes regeln, denn das Resultat alles Handels und Verkehrs in einem Lande ist entweder Gewinn oder Verlust an das Ausland. Der Gewinn muß sich in Silber oder Gold vom Ausland darstellen und in eigene Landesmünze eintauschen und in den Schatz der Privatleute legen lassen. Der Verlust aber, welcher bei schlechter

Geschäftslage sich ergibt, muß ebenfalls dem Auslande in klingender Münze ausbezahlt werden, in diesem Falle aber kann der Münzverlust dem eigenen Lande nichts schaden, weil es bei flauem Geschäft auch nicht so viel Geld zur Cirkulation nöthig hat, als bei steigendem Geschäftsgewinn. Bei einer solchen Ordnung des Münzwesens würde sich aber auch naturgemäß und ganz von selbst herausstellen, ob eins der Edelmetalle für den Verkehr überflüssig geworden wäre, denn sobald z. B. genug Silber in Cirkulation wäre, würden sich die Silberbergwerke von selbst schließen, weil der Handel die Annahme des Silbers verweigerte. Dies würde aber erst dann geschehen, wenn sämmtliche Staaten sich dessen weigerten, in diesem Falle wäre dann die Rolle dieses Metalls als Geld naturgemäß beschränkt. Damit aber wäre sie doch noch nicht zu ihrem Ende gelangt, dies würde erst eintreten, wenn kein anderes Metall mehr unter ihm als Geld circulierte und auch alle in demselben Metall als Waare vorhandenen Geldwerthe entwerthet und ein anderes höher werthiges Metall sich vor dasselbe als Geld eingeschoben hätte. Bis aber bei unserm Silbergeld dieses Ziel erreicht sein wird, kann noch manche Sekunde der Ewigkeit verstreichen und erst noch manches Land civilisiert und dem eigenen zu einem ganz andern Wohlstand geholfen werden. Die Circulation der Edelmetalle hat also bei den bezeichneten Münzverhältnissen ihr eigenes, natürliches Ventil; die gegenwärtige Stockung des Weltverkehrs, durch welche ein so plötzliches Sinken des Silberwerthes hervorgerufen wurde, beweist nicht, daß die Cirkulationssphäre des Silbers auf dem Weltmarkt bereits geschlossen ist, sondern umgekehrt: Die allgemeine Hemmung des Verkehrs beweist, daß demselben ein wesentliches Element seines Lebens entzogen ist, und sie wird, wenn nicht heute, so doch bald, die Völker zwingen, dem altbewährten Hebel der Kultur wieder die früheren Hoheitsrechte ganz und voll einzuräumen.

4. Wir müssen aber die Aufhebung des angeführten Gesetzes, welches die Gültigkeit des Silbers beschränkt, auch selbst in dem Falle fordern, daß kein anderer Staat, wie indessen nicht zu erwarten, sich zu einer Convention im bezeichneten Sinne herbeiläßt, damit nicht die Entwerthung des eigenen Geldes immer weiter schreite; denn auch ohne Convention würde sich unser gutes Geld mit der Zeit die Stelle, welche ihm gemäß seiner Echtheit gebührt, im Verkehr wieder erobern, die ihm das Gesetz jetzt leider zu unserm größten Schaden versperrt.

Aus sogenannten Opportunitätsgründen aber diese Maßregeln verschieben geht deshalb nicht an, weil diese Gründe lediglich Finanzspekulationen sein könnten, welche im besten Fall einen kleinen Finanzvortheil für unser Land brächten, aber zugleich auch einen um so größeren Schaden im Handel und Verkehr. Das ganze Land aber seufzt täglich unter dem gewaltigen Druck, welchen die Verkehrsstockung mit sich bringt, immer größere Schäden und Nothstände treten hervor, und somit darf keine Zeit mehr verloren werden, die Übelstände an der Wurzel anzugreifen.

Daß wir aber bald aus dieser großen und schweren Krisis erlöst werden, dazu helfe ein jeder mit nach bestem Wissen und Gewissen, der Herr aber wolle uns seinen Segen dazu geben!

J. C. Brauß, Berlin W., Kronen-Str. 22.

Verlag von **Walther & Apolant** in Berlin.

Zeit- und Streitfragen.

Allard, Alph., Direktor der Königl. Münze zu Brüssel. Die wirthschaftliche Krisis. 1885. Preis 50 Pf.

Arendt, Dr. Otto, Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Börsensteuer u. Börsenorganisation. Preis 60 Pf.

Bischof Dr. Kopp. Eine ungehaltene Herrenhaus-Rede. II. Tausend. 1886. Preis 50 Pf.

Boldt, Otto, Landrath a. D. Die agrarischen Fragen der Gegenwart nebst Vorschlägen für die Preußische Agrarpolitik. 145 Seiten 8°. Preis 3 Mk.

Das Branntwein-Monopol verdient den Vorzug vor hoher Konsum- und Licenzsteuer. Flugschrift gerichtet an alle Parteien von einem Liberalen. Preis 30 Pf.

Dirichlet, Walter Lejeune, Mitglied des Reichstags und des Abgeordnetenhauses. „Das verdammte Geld." Nach dem Französischen des Bastiat für die deutsche Gegenwart bearbeitet. 2. Auflage 1885. Preis 50 Pf.

Frenzel, Karl. Die Kunst und das Strafgesetz. Mit Entgegnung auf Staatsanwalt Heinemann's Schrift: „Der Prozeß Graef und die deutsche Kunst". 4. Tausend. Preis 50 Pf.

Gedanken eines Juden. 3. Auflage. 1885. Preis 50 Pf.
Der Verfasser, im praktischen Leben stehend und geborener Jude, betrachtet die äußere und innere Lage des Judenthums und erörtert die Gründe, welche für einen Anschluß an die protestantische Kirche sprechen.

Die Offiziere. Gegen Frh. v. d. Goltz und Gesinnungsgenossen. Von dem Verfasser von „Die Vorrechte der Offiziere". 4. Tausend. Preis 60 Pf.

Das Recht der Wiedergewonnenen. 1883. Pr. 2 Mk.
Eine Kritik der jetzigen staatsrechtlichen Zustände in Elsaß-Lothringen aus sachkundiger Feder.

Tschammer-Dromsdorf, Baron. Wie kann die deutsche Landwirthschaft erhalten werden? Preis 50 Pf.

Die Vorrechte d. Offiziere im Staat u. i. d. Gesellsch.
Motto: „Die Offiziere müssen mit demselben Maße gemessen werden, wie die übrigen treuen Staatsdiener.
(Kriegsminister a. D. v. Kameke im deutschen Reichstage.)
VII. Tausend. 1883. Preis 40 Pf.
Die Brochüre erörtert in objectiver und sachgemäßer Weise die Vorrechte der Offiziere und stellt einen Vergleich an zwischen den Pflichten der Offiziere und denjenigen der Civilbeamten. Sie ist daher nicht nur für Militärs, sondern auch für Civilisten lesenswerth.

Verlag von **Walther & Apolant** in **Berlin W.**,
Markgrafen-Straße 60.

Aus der Berliner Gesellschaft.

. . .

Zweite Auflage.

Inhalt:

Der Kronprinz.
Der Kaiser und die Hofpolitiker.
„Tout Berlin" bei Hofe.
Eine Adelsverschwörung gegen Bismarck.
Eine Sylvesternacht in Varzin.
Hoffeste und Parlamentsabende.
Graf Harry Arnim und Fürst Bismarck.
Bismarck und Stosch.
Um Scepter und Kronen.
Die Kronprinzessin und ihre Söhne.

344 Seiten 8°.

Preis: Mk. 6. — brochirt.
Mk. 7. — elegant gebunden.

Die erste Auflage, welche März 1886 erschien, war am Tage des Erscheinens vergriffen.

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Verlag von **Walther & Apolant** in Berlin.

Zeit- und Streitfragen.

Allard, Alph., Direktor der Königl. Münze zu Brüssel. Die wirthschaftliche Krisis. 1885. Preis 50 Pf.

Arendt, Dr. Otto, Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Börsensteuer u. Börsenorganisation. Preis 60 Pf.

Bischof Dr. Kopp. Eine ungehaltene Herrenhaus-Rede. II. Tausend. 1886. Preis 50 Pf.

Boldt, Otto, Landrath a. D. Die agrarischen Fragen der Gegenwart nebst Vorschlägen für die Preußische Agrarpolitik. 145 Seiten 8°. Preis 3 Mk.

Das Branntwein-Monopol verdient den Vorzug vor hoher Konsum- und Licenzsteuer. Flugschrift gerichtet an alle Parteien von einem Liberalen. Preis 30 Pf.

Dirichlet, Walter Lejeune, Mitglied des Reichstags und des Abgeordnetenhauses. „Das verdammte Geld." Nach dem Französischen des Bastiat für die deutsche Gegenwart bearbeitet. 2. Auflage 1885. Preis 50 Pf.

Frenzel, Karl. Die Kunst und das Strafgesetz. Mit Entgegnung auf Staatsanwalt Heinemann's Schrift: „Der Prozeß Graef und die deutsche Kunst". 4. Tausend. Preis 50 Pf.

Gedanken eines Juden. 3. Auflage. 1885. Preis 50 Pf.
Der Verfasser, im praktischen Leben stehend und geborener Jude, betrachtet die äußere und innere Lage des Judenthums und erörtert die Gründe, welche für einen Anschluß an die protestantische Kirche sprechen.

Die Offiziere. Gegen Frh. v. d. Goltz und Gesinnungsgenossen. Von dem Verfasser von „Die Vorrechte der Offiziere". 4. Tausend. Preis 60 Pf.

Das Recht der Wiedergewonnenen. 1883. Pr. 2 Mk.
Eine Kritik der jetzigen staatsrechtlichen Zustände in Elsaß-Lothringen aus sachkundiger Feder.

Tschammer-Dromsdorf, Baron. Wie kann die deutsche Landwirthschaft erhalten werden? Preis 50 Pf.

Die Vorrechte d. Offiziere im Staat u. i. d. Gesellsch.
Motto: „Die Offiziere müssen mit demselben Maße gemessen werden, wie die übrigen treuen Staatsdiener.
(Kriegsminister a. D. v. Kameke im deutschen Reichstage.)
VII. Tausend. 1883. Preis 40 Pf.
Die Brochüre erörtert in objectiver und sachgemäßer Weise die Vorrechte der Offiziere und stellt einen Vergleich an zwischen den Pflichten der Offiziere und denjenigen der Civilbeamten. Sie ist daher nicht nur für Militärs, sondern auch für Civilisten lesenswerth.

Verlag von **Walther & Apolant** in **Berlin W.,**
Markgrafen-Straße 60.

Aus der Berliner Gesellschaft.

. . .

Zweite Auflage.

Inhalt:

Der Kronprinz.
Der Kaiser und die Hofpolitiker.
„Tout Berlin" bei Hofe.
Eine Adelsverschwörung gegen Bismarck.
Eine Sylvesternacht in Varzin.
Hoffeste und Parlamentsabende.
Graf Harry Arnim und Fürst Bismarck.
Bismarck und Stosch.
Um Scepter und Kronen.
Die Kronprinzessin und ihre Söhne.

344 Seiten 8°.

Preis: Mk. 6. — brochirt.
Mk. 7. — elegant gebunden.

Die erste Auflage, welche März 1886 erschien, war am Tage des Erscheinens vergriffen.

Verlag von Walther & Apolant in Berlin.

Unser Kronprinz

in Spanien und im Morgenlande.

Reisen des deutschen Kronprinzen **Friedrich Wilhelm.**

Für die Jugend erzählt von **Gerhard Stein.**

Reich illustriert mit vier Aquarellen, vier ganzseitigen Holzschnitten und zahlreichen Bildern im Texte.

14 Bogen groß 8°.

Elegant gebunden Preis 4 Mark.

* * *

Stein, „Unser Kronprinz in Spanien", ist das einzige neuere Buch, in welchem der Jugend die immer mehr in den Vordergrund der Weltgeschichte tretende Heldengestalt des Erben der deutschen Kaiserkrone, unseres Kronprinzen Friedrich Wilhelm, mit Begeisterung lebensvoll geschildert wird!

* * *

Gerhard Stein, dem die „Deutsche Jugend" so manche interessante und frische Reiseschilderung verdankt, begleitet hier den hohen Reisenden nach der pyrenäischen Halbinsel und dem heiligen Lande. In den Kapiteln: Genua, Valencia, der Cid und die Mauren, ein Stierkampf in Madrid, in der Akademie, in Sevilla, der Schatzgräber u. s. f. schildert er uns in höchst ansprechenden Bildern die großen Eindrücke von Land und Leuten, Natur und geistigem Leben dieser interessanten Fürstenreise. Das sind Spiegelbilder voll Leben und Wahrheit, die sich uns dauernd einprägen und uns auf dem farbenprächtigen Hintergrunde die liebenswürdige Gestalt des Erben des deutschen Kaiserthrons in leuchtendem Glanz hervortreten lassen.

(„Deutsche Jugend"
von Julius Lohmeyer und Oscar Pletsch.)

Der Verfasser hat sich den Dank vieler zu erwerben gewußt, daß er die politisch so bedeutungsvolle Reise unseres Kronprinzen nach Spanien auch unserer Jugend schilderte. Das Ansehen, dessen sich der Erbe des Deutschen Kaiserthrones in dem wunderbaren Lande der Hidalgo's zu erfreuen hatte, die Knüpfung eines Freundschaftsbandes mit dem jungen Könige, das ist alles ebenso interessant erzählt, wie die Schönheit und Geschichte der Punkte, welche der Kronprinz besuchte. Daß der Verfasser zwei unternehmungslustige Knaben mit in das Programm dieser Reise verflocht, wird die Teilnahme der jungen Leser, denen wir das Buch warm empfehlen wollen, gewiß noch erhöhen. Die Verlagsbuchhandlung sorgte für eine geschmackvolle, bilderreiche Ausstattung. . . . . Die „Post".)

END OF
TITLE